Fried. von Matthissons

Gedichte.

Erster Theil.

Köln 1816
in der W. Spitzischen Buchhandlung.

T/66/1000

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Friedrich von Matthisson wurde im J. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren, und, nachdem er schon früh seinen Vater verloren hatte, von einem Verwandten, der Landprediger in Krakau, einem Dorfe bey Magdeburg, war, erzogen und unterwiesen. Hier blieb er bis in sein 14. Jahr, besuchte darauf die Schule zu Klosterberge, ging dann nach Halle, um die Theologie zu studieren, und wurde darauf Lehrer an dem Erziehungsinstitute zu Dessau, nachher Hofmeister einiger jungen Liefländer zu Heidelberg, reiste mit ihnen, und ward im Jahre 1794 zum fürstlich hessen-homburgischen Hofrathe, so wie 1801 zum markgräflich-badenschen Legationsrathe ernannt. Seit 1794 ist er Lector und

[library stamp]

Reisegefährte der regierenden Fürstinn von Anhalt-Dessau (und zwar 1795 und 1796 in Rom und Neapel, 1799 theils im nördlichen Italien und 1801 in der französischen Schweiz.) Im Jahre 1809 wurde er vom Könige von Würtemberg zum Ritter des königl. würtembergischen Civil-Verdienstordens und in den Adelstand erhoben. Sein Wappen besteht in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde, und einem geflügelten weißen Rosse auf dem Helme.

Wir wollen, um uns aller eigenen Urtheile über den Werth Matthissons, als Dichter und Schriftsteller überhaupt, zu enthalten, Charakteristiken und Kritiken zweyer der vorzüglichsten Geister unseres deutschen Vaterlandes über seine literarischen Producte hier folgen lassen.

So lesen wir in Wielands deutsch. Mercur 1790 1. B. S. 441 nachstehendes

Urtheil: „Auf eine ganz vorzügliche Art hat die Natur und die Muse Matthisson mit der glücklichsten aller Feengaben beschenkt, mit der Gabe, seine Situationen und die individuellen Empfindungen, Gedanken, Träumereyen und Wünsche, welche sie in ihm erregen, auch seinen Lesern interessant zu machen — was ihm selbst so warm aus dem Herzen fließt, in den lieblichsten Tönen auch ins Herz seiner Zuhörer hinein zu singen — und dadurch unfehlbar gerade so viele Freunde zu gewinnen, als er Leser hat. Auch die nicht weniger seltene Gabe, mit dem zartesten Gefühle eine lieblich spielende Phantasie so geschickt zu verweben, daß beyde fast unmerklich in einander fließen, wird aus unsern zahlreichen Liedersängern ihm den Preis nicht so leicht einer streitig machen."

Schiller sagt in seinen kleineren prosaischen Schriften, 4. Th. S. 323-348

Wien bei Anton Doll, unter der Aufschrift: **Ueber Matthissons Gedichte**, unter andern: „Herr Matthisson ist nicht bloß mittelbar, durch die Art, wie er landschaftliche Scenen behandelt, er ist auch unmittelbar ein sehr glücklicher Mahler von Empfindungen. Auch läßt sich schon im Voraus erwarten, daß es einem Dichter, der uns für die leblose Welt so innig zu interessiren weiß, mit der beseelten, die einen so viel reicheren Stoff darbiethet, nicht fehlschlagen werde. Eben so kann man schon im Voraus den Kreis von Empfindungen bestimmen, in welchem eine Muse, die dem Schönen der Natur so hingegeben ist, sich ungefähr aufhalten muß. Nicht im Gewühle der großen Welt, nicht in künstlichen Verhältnissen — in der Einsamkeit, in seiner eigenen Brust, in den einfachen Situationen des ursprünglichen Standes sucht unser Dichter den Menschen auf. Freund-

schaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens und dergleichen sind der Inhalt seiner Gesänge; lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am nächsten liegen, und mit derselben in einer genaueren Verwandtschaft stehen. Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth und eine gewisse contemplative Schwärmerei, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gerne neigen. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit classischen Mustern hat seinen Geist genährt, seinen Geschmack gereiniget, seine sittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte, heitere Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, malen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes. Durchgängig bemerkt man in

seinen Producten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein nie ermüdendes Bestreben nach einem Maximum von Schönheit."

Erster Zeitraum.

1778 bis 1787.

Jünglingswonne.

So lang' im deutschen Eichenthale,
Natur! dein hehrer Schauer webt,
Und, bey des Mondes Geisterstrahle,
Der Adler Wodans mich umschwebt;

So lang in der Erwählten Blicken
Mir tausend Himmel offen stehn,
Und, mit vergötterndem Entzücken,
Wir Arm in Arm durchs Leben gehn;

So lang', in wackrer Brüder Kreise,
Der Bundeskelch zur Weihe klingt,
Und jeder nach der Ahnherrn Weise,
In Tells und Hermanns Jubel singt:

Will ich den Gram den Winden geben,
Selbst Augenblicken Kränze weihn,
Und noch, wo Todesengel schweben,
Den Pfad mit Rosen mir bestreun!

Badelied.

Gesungen am Elbstrande bei Magdeburg.

Zur Elbe! zur Elbe!
Des Aethers Gewölbe
Wie strömt es von dörrenden Gluthen!
Zum Bade! zum Bade!
Vom Blumengestade
Hinab in die wallenden Fluthen!

O Lust! wenn die hellen,
Lichtblinkenden Wellen
Den brennenden Busen umspühlen!
Wie säuseln die Winde
So linde, so linde!
Willkommen, ihr Brüder, im Kühlen!

Bald tauchen wir nieder,
Bald heben wir wieder
Uns rudernd aus sandigen Tiefen,
Und kämpfen und ringen,
Stromüber zu dringen,
Daß Locken und Wangen uns triefen!

Durchbrauset die Flächen
Von Flüssen und Bächen,
Von pappelumschatteten Teichen,
Bis Flockengewimmel
Und Stürme vom Himmel
Die glänzende Bläue verscheuchen!

Die Bethende.

1778.

Laura bethet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
    Schön, wie Raphael die Unschuld mahlt!
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
    Der um Himmelswohner strahlt.

O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
    Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
    Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
    Ihre engelreine Brust geschwellt,
Bethend diese Heilige zu schauen,
    Ist ein Blick in jene Welt!

Entzückung.

Tag voll Himmel! da aus Lauras Blicken
Mir der Liebe heiligstes Entzücken
    In die wonnetrunkne Seele drang!
Und, von ihrem Zauber hingerissen,
Ich der Holden, unter Feuerküssen,
    An den süßbeklommnen Busen sank!

Goldner sah ich Wolken sich besäumen,
Jedes Blättchen auf den Frühlingsbäumen
Schien zu flüstern: Ewig, ewig dein!
Glücklicher, in solcher Taumelfülle,
Werd' ich, nach verstäubter Erdenhülle,
Kaum in Edens Myrthenlauben seyn!

Erhörung.

Endlich blühte der Knospenkranz der Hoffnung,
Und es glänzte die Wolk', auf der sie schwebte,
Gleich dem Schleier Aurorens, bey des Maytags
Leisem Erwachen!

Endlich sank ich ans Herz der Auserkohrnen!
Da, da schwanden die düstern Winterbilder
Aus der Trennung Graun in des Vergessens
Ewige Nebel!

Nur des scheidenden Grabes Dunkel
schreckt mich!
Daß doch unser Gebein, zu gleicher Stunde,
Erde! mütterlich, o mit Eines Rasens
Hülle du decktest!

Bundesweihe.

Trüb umdämmerte Gluth war meine
Seele;
Eine Flamme vom Himmel, rein, wie
Hespers
Aetherfeuer im Spätroth, war die beßre
Seele des Mädchens.

Doch der Erde bewölkte Gluth verklärte
Sich im Feuer des Himmels. Ewig lodern
Eine Flamme wir nun, auf deinem Altar,
Heilige Liebe!

Sehnsucht nach Laura.

Gottes Dämm'rung, wie schön! Wonne
der Himmlischen

Tönt dein Abendgesang, flötende Nachtigall;
Und es hüllet mein Auge
In den Schleyer der Wehmuth sich?

Die du liebest, ist fern! flüstert mein Genius;
Unter Erlen des Bachs wandelt die Traurende,
Weilt im heiligen Schatten,
Wo die Zähre der Trennung rann!

Eile, schnell wie des Lichts Flügel, mein Genius,
Lisple Lauren: Wie du, denkt der Entfernte dein,
Und es hüllet sein Auge
In den Schleier der Wehmuth sich!

An Laura.

Als sie Klopstocks Auferstehungslied sang.

Herzen, die gen Himmel sich erheben,
Thränen, die dem Auge still entbeben,

Seufzer, die den Lippen leis' entfliehn,
Wangen, die mit Andachtsgluth sich mahlen,
Trunkne Blicke, die Entzückung strahlen,
Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! Horchend diesen Tönen,
Müssen Engelseelen sich verschönen,
Heilige den Himmel offen sehn,
Schwermuthsvolle Zweifler sanfter klagen,
Kalte Frevler an die Brust sich schlagen,
Und wie Seraph Abbadona flehn!

Mit den Tönen des Triumphgesanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz!
Als vernähm' ich Sphärenmelodieen,
Wähnt' ich dir, o Erde, zu entfliehen,
Sah schon unter mir der Sterne Tanz!

Schon umathmeten mich Himmelslüfte
In Gefilden, wo auf Todtengrüfte

Nie der Sehnsucht bittre Zähre fleußt!
Glänzend von der nähern Gottheit Strahle,
Wallte durch des ew'gen Lenzes Thale
Wonneschauernd mein entschwebter Geist!

Aufforderung zum Gesange.

An Laura.

Wenn der Abend Strom und Hügel röthet,
Wenn im Zwielicht sich der Hain verschönt.
Wenn die Nachtigall im Grünen flötet,
Und des Dörfchens Glocke tönt;

Wenn mit Golde sich die Wolken säumen,
Wenn mit Purpur sich der Westen streift.
Und von duftumhauchten Gartenbäumen
Leiser Blüthenregen träuft;

Wenn, mit hoher Geisterahnung Schauer,
Die verschwiegne Nacht vom Himmel sinkt.

Und voll Mitempfindung sanfter Trauer
Jeder Stern herunterblinkt;

Wenn der Vollmond, mit gedämpftem Strahle,
Durch Cypressen, wo die Sehnsucht weint,
Auf die frühen moosbedeckten Mahle
Himmlischer Geliebten scheint:

Dann erwache, mit dem Feyertone
Der Begeisterung dein Saitenspiel,
Und des edlen Höltys Bardenkrone
Schimmre, Laura, dir am Ziel!

Herbstgesang.

Siehe! Rebenhügel,
Wo sich Trauben färben!
Siehe! Fruchtgeländer,
Wo sich Aepfel röthen!
Liber und Vertumnus
Krönen verbrüdert die Bundesfeyer!

Wo der Segensgötter
Mildes Auge lächelt,
Schwellen Purpurbeeren,
Mahlt mit ätherblauem
Dufte sich die Pflaume,
Mahlt sich der Apfel mit Rosenstreifen!

Hoch auf Nektarbergen,
Wo der Winzermädchen
Wonnelieder tönen,
Knarren Keltern selber
Harmonien, und Jubel
Brausen, o Rhein, deine Silberwogen!

Hier am grünumschiften
Felsenquell der Wiese
Dämmern die geweihten
Schatten, wo des Jahres
Erste Blumen Laura
Weihte den lächelnden Huldgöttinnen.

Fleuch, o süßes Mädchen,
Fleuch der Stadt Gepränge!

Angeblinkt vom Abend,
Laß des Jahres letzte
Blumen uns der hohen
Venus-Urania dankend opfern!

Stimme der Liebe.

Abendgewölke schweben hell
Am bepurpurten Himmel;
Hesperus schaut mit Liebesblick
Durch den blühenden Lindenhain,
Und sein prophetisches Trauerlied
Zirpt im Kraute das Heimchen!

Freuden der Liebe harren dein!
Flüstern leise die Winde;
Freuden der Liebe harren dein!
Tönt die Kehle der Nachtigall;
Hoch von dem Sternengewölb' herab
Hallt mir Stimme der Liebe!

Aus der Platanen Labyrinth
Wandelt Laura, die Holde!

Blumen entsprießen dem Zephyrtritt,
Und wie Sphärengesangeston
Bebt von den Rosen der Lippe mir
Süße Stimme der Liebe!

An ein Dorf.

How happy he who crowns in shades like these
A youth of labour with an age of ease!

Goldsmith.

Flora krönt mit heitrer Blumenfülle
Deine Rasenhügel,
Ceres überströmt mit goldnem Segen
Dein Gefild, o Dörfchen!

Schwesterlich, in deiner Bäume Zwielicht,
Wandeln, traut umschlungen,
Wie durch Geßners Hirtenparadiese,
Seelenruh' und Unschuld.

Sittsamkeit blieb deiner Töchter Erbe;
Ihrer Wangen Blüthe

Prangt in keuschem Jugendroth, wie
Guidos
Himmlische Madonen.

Wacker sind und kraftvoll deine Söhne;
Mit wie mancher Wildniß,
Wo die Distel herrschte, rang um Aehren
Schon ihr Arm von Eisen!

O daß einst, o Dorf, in deinen Schatten,
Bis zur letzten Woge,
Mir der Strom des Lebens, rein wie jener
Wiesenborn, entwallte!

Dort, wo Pappeln Dämmrung streun und
Kühle,
Wo des Thals Gebüsche
In des Mühlenteichs krystallner Klarheit
Ihre Locken spiegeln:

Winkte meine weinumrankte Hütte,
Grünte meine Laube,
Blühten meines Blumengartens Beete,
Reiften meine Saaten!

Jenes Buchenhaines Frühgesänge
Weckten mich am Morgen;
Dieses Apfelbaumes Nachtigallen
Tönten mich in Schlummer!

Stern der Hoffnung! Doch du bist umschleyert;
Ach! das Wonnelächeln
Meiner Grazie, der holden Freude,
Starb an Laura's Grabe!

Laura's Quelle.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Gesträuche, Laura
Weinend mit Gott sprach!

Geister des Himmels müssen dich umschweben,
Stille Stätte, wo Laura bethend hinsank,
Wo die Zukunkt über der Gruft sich ihren
Blicken enthüllte!

Huldigend schmiegten sich des Frühlings
Kinder
Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurblüthen auf ihres Hauptes
Wallenden Schleyer.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh des
Himmels,
War der Friede der Engel ausgegossen,
Und verklärend hellte des bessern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott, in sanftem
Säuseln,
Durch die Stille des Hains, Erhörungs-
wonne
Floß, wie Thau in schmachtende Rosen-
kelche,
Ihr in die Seele.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehn-
suchtsthränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,

Will ich sorgsam pflücken, und ihres Grab-
mahls
Urne bekränzen!

Laura's Todtenfeyer.

Ein Jüngling.

Still wandeln wir, bey Sternenschein,
Zum düstern Trauerweidenhain,
Dir Blumen auf die Gruft zu streun,
Gebrochen mit der Liebe Sehnen,
Beträufelt mit der Liebe Thränen!

Ein Mädchen.

In froher Eintracht wallten wir
Vor wenig Morgenröthen hier
Des Frühlings Pfade noch mit dir,
Wo wir den ersten Kranz des Mayen
Nun deinem Grabe trauernd weihen!

Chor der Mädchen.

Du blühtest am Staube nur kurz, aber schön!
Umsonst war der weinenden Zärtlichkeit Flehn!
Nun blühst du in himmlischen Hainen,
Wo Freundschaft und Liebe nicht weinen

Ein Jüngling.

Auf welcher Sphäre wandelst du?
Schwangst du des Mondes Au'n dich zu?
O daß ein Tropfen deiner Ruh',
Der stillen Geisterwelt Vertraute,
Uns in die Brust Ergebung thaute!

Ein Mädchen.

Dort blinkt ein Sternchen rein und mild,
In Silberwolken halb verhüllt;
Blüht da das liebliche Gefild,
Wo wir, bei linderer Lüfte Wehen,
Einst unsre Freundinn wieder sehen?

Chor der Jünglinge.

Es wohnt auf des Sternchens Gefilden
voll Licht,
Es wohnt auf dem Monde die Glückliche
nicht;
Schon wandelt, hoch über den Sphären
Sie unter der Seligen Chören!

Ein Jüngling.

O Selma heitre den bethränten Blick!
Beginne den Triumphgesang, der Trost
Und Himmelsruh' in unsre Seelen goß,
In jener bangen, schauervollen Nacht,
Da der geliebte Geist der Erd entfloh.
Mit jungen Rosen laßt uns, Freunde,
nun
Des Hügels Grün umpflanzen, und den
Kranz
Zum Todtenopfer der Verklärten weihn.

Selma.

Die du zu jenen Höhen,
Wo Himmelslüfte wehen,
Auf Adlers Flügeln schwebst,
Und, nach des Lebens Nächten,
Zum Lande der Gerechten
Dein triumphirend Haupt erhebst:

Wir klagen, du Erhöhte,
An dieser ernsten Stätte,
Dir stillen Geistes nach,
Wo, mit des Dankes Thräne,
In heitrer Engelsschöne
Dein sanftes Aug' im Tode brach!

Im strahlenden Gewande
Schwebst du dem Vaterlande
Der bessern Seelen zu!
Dort schatten Siegespalmen,
Dort feyern Engelspsalmen,
Dort nur allein wohnt Heimathsruh'!

Des Erdentages Schwüle
Wird Abendhauch am Ziele,
Wo Paradiese blühn:
Drum Heil! im Strahlenkranze,
Drum in der Gottheit Glanze
Dir Heil! o Ueberwinderin!

Beyde Chöre.

Schwermuthsvoll, durch Thränenweiden,
Bebt auf Laura's Grab,
Sternenlicht herab.
Aber Sonnenschimmer kleiden
Ihren Geist am Strom der Freuden,
Dessen Urnen keine
Sommerschwüle droht,
Der durch Palmenhaine
Wallt wie Morgenroth;
Dort, wo Grüfte nicht mehr scheiden,
Keine Sinnentäuschung siegt;
Wo, zu ewigem Vereine,
Seligkeit an Herzensreine
Sich mit Seraphsarmen schmiegt!

Der Abend.

1778.

Purpur mahlt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!
Tönt noch, aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodie'n.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundschaft Rosenstrauche,
Deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend, wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauscht!

An eine Leidende.

Arme Verlaßne! dein harren die Hütten
des ewigen Friedens!
Schon schwebt näher des Heils lächelnder
Genius dir!
Weine, du Liebende, nicht! Bald tönt der
Vollendung Triumphlied;
Bald der Engelgesang, welcher dich
Schwester begrüßt.
Wonne dir! Ueber den Sternen, am Urquell
der Kraft und des Lebens,
Grünt die Palme, die dann unter Ver-
klärten dich kränzt!

Beruhigung.

Wie Regenschauer auf den entblühten
Hain,

Thaun Wehmuthsthränen auf meiner Ju-
gend Pfad;
Kein milder Sonnenblick der Freude
Heitert die nächtliche Seelentrauer!

Gott ist die Liebe! Hallt es im Feyerton
Des höchsten Jubels, bebende Saiten, nach!
Du, bis zur Gruft gebeugte Seele,
Dulde gelassen! Gott ist die Liebe!

Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist du, süße Liebe, du!
Du wehst ihm Frühlingshoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen sterben!

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt,
Mit hundert Riesenarmen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
Wer wird sich sein erbarmen?

Du, Liebe, du erbarmst dich sein,
Führst ihn, durch goldnen Morgenschein,
Sanft unter deine Myrthen!

Wenn er am Sterbelager kniet,
  Wo, Herz von seinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht,
  Wer sänftigt seine Schmerzen?
Du, Liebe, du erscheinst voll Huld!
Durch Thränen lächelt die Geduld,
Und schmiegt sich an den Kummer.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn
  Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern
  Am Firmament mehr schimmert:
Dann wandelst du der Erde Leid,
Gefährtin der Unsterblichkeit,
In Siegsgesang der Throne!

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne
Jubelklang!

Dich preist, Allgütiger, der Seraphim
Gesang!
Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen
Harmonieen,
So weit sich Welten drehn und Sonnen-
heere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner
Herrlichkeit,
Wie deiner Milde voll! Des Lenzes Blu-
menkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes
Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn, sind deiner All-
macht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern
athm' ich kaum!
Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein
Spannenraum!
Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft
in Vatersarmen,
Darf dem Erweckungswort vertraun! Es
heißt: Erbarmen!

An den Lebensnachen.

Wenn schleyerlos Aurora der Fluth entsteigt,
Im Blüthenschmuck des Lenzes die Schöpfung lacht,
Wenn kühle Morgenlüfte säuseln,
Und mit den Locken der Haine spielen:

Dann, Lebensnachen, gleite gehaltnern Laufs,
Wie Schwäne sanft auf spiegelnder Woge fort,
Daß ich der Uferblumen viele,
Mir um die Schläfe zu duften, breche!

Wenn aber Zeus im Donnergewölke zürnt,
Poseidon stolze Flotten wie dürres Laub
Verstreut, der Erde Säulen zittern,
Finsterniß über den Wassern brütet:

Dann eil', o Nachen, schnell wie der goldne Pfeil

Von Smintheus Bogen! Daß bey der Nachtigall
Und Hirtin Melodeyn ich früher
Donner und Nacht und Orkan vergesse!

An Ossian.

Wenn oft, im hehren Schauer der Mitternacht,
Mein Ohr den goldnen Saiten von Morven lauscht,
Und der Vorzeit Heldenbilder
Um die begeisterte Seele schweben:

Dann rinnt die Thräne! Hüllt doch Vergessenheit
Teutona's Barden, ach! schon Jahrhunderte,
Werth vielleicht mit dir, o Vater,
Um der Unsterblichkeit Kranz zu ringen!

Geist der Liebe.

Der Abend schleyert Flur und Hain
In traulichholde Dämmrung ein;

Hell flimmt, wo goldne Wölkchen ziehn,
Der Stern der Liebeskönigin.

Die Wogenfluth hallt Schlummerklang,
Die Bäume lispeln Abendsang,
Der Wiese Gras umgaukelt lind
Mit Sylphenkuß der Frühlingswind.

Der Geist der Liebe wirkt und strebt,
Wo nur ein Puls der Schöpfung bebt;
Im Strom, wo Wog' in Woge fließt,
Im Hain, wo Blatt an Blatt sich schließt.

O Geist der Liebe! führe du
Dem Jüngling die Erkorne zu!
Ein Minneblick der Trauten hellt
Mit Himmelsglanz die Erdenwelt!

Weissagung.

An Rosenfeld.

Du, dessen Seele Flammenbegeisterung
Auf Adlersflügeln zu den Gestirnen reißt,

Singst du, von Eichen rings umschauert,
Was dir im Busen der Gott gebiethet:

Willkommen, Jüngling, in der geweihten
Bahn!
Dein Auge flammt von heiliger Kampfbegier,
Zu ringen nach dem Kranze, welcher,
Hell wie Orion, den Siegern schimmert!

Wenn stets du singst, wozu dir dein
Vaterland,
Die Tugend dir, und himmlische Freyheitsgluth
Im Bardenhain die Saiten stimmen,
Wo du zuerst deine Harfe prüftest:

So schlingt sich einst, (o wehre der
Thräne nicht,
Der Freudenthräne, die deinem Aug
entrollt!)
So wahr als du von Hermann stammest,
Um deine Locken der Eichensprößling!

Und nun beginne muthig den edlen Kampf!
Der Sieger Nahmen gräbt die Unsterblichkeit
In Pyramiden, die des Nilstroms
Riesengemäuer noch überdauern!

Naturgenuß.

Im Abendschimmer wallt der Quell
Durch Wiesenblumen purpurhell,
Der Pappelweide wechselnd Grün
Weht ruhelispelnd d'rüber hin.

Im Lenzhauch webt der Geist des Herrn!
Sieh! Auferstehung nah' und fern,
Sieh! Jugendfülle, Schönheitsmeer,
Und Wonnetaumel rings umher!

Ich blicke her, ich blicke hin,
Und immer höher schwebt mein Sinn.
Nur Tand sind Pracht und Gold und Ruhm
Natur, in deinem Heiligthum!

Des Himmels Ahnung den umweht,
Der deinen Liebeston versteht;
Doch, an dein Mutterherz gedrückt,
Wird er zum Himmel selbst entzückt!

Grablied.

Auch des Edlen schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Nahme stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ew'gen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstätte,
Eng' und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Rosen meine Locken,
Liebe lächelt Alles um mich her!
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

Die Sterbende.

Heil! dieß ist die letzte Zähre,
Die der Müden Aug' entfällt!
Schon entschattet sich die Sphäre
Ihrer heimathlichen Welt.
Leicht, wie Frühlingsnebel schwinden,
Ist des Lebens Traum entflohn,
Paradiesesblumen winden
Seraphim zum Kranze schon!

Ha! mit deinem Staubgewimmel
Fleugst, o Erde du dahin!
Näher glänzt der offne Himmel
Der befreiten Dulderin.
Neuer Tag ist aufgegangen!
Herrlich strahlt sein Morgenlicht!
O des Landes, wo der bangen
Trennung Weh kein Herz mehr bricht!

Horch! im heil'gen Hain der Palmen,
Wo der Strom des Lebens fließt,

Tönt es in der Engel Psalmen:
  Schwesterseele, sey gegrüßt!
Die empor mit Adlerschnelle
  Zu des Lichtes Urquell stieg;
Tod! wo ist dein Stachel? Hölle!
  Stolze Hölle! wo dein Sieg?

An die Stille.

Wenn aus leichter Silberhülle
  Luna niederschaut,
Sehn' ich mich nach dir, o Stille,
Wie der Jüngling nach der Braut!

Ach! mit wehmuthsvoller Rührung,
  Freundin, denk' ich dein,
Hier, wo Leichtsinn und Verführung
Giftbethaute Rosen streu'n!

Wo, der Thorheit Stirn zu kränzen,
  Tausend Blumen blühn,
Und vor wilden Taumeltänzen
Grazien und Unschuld fliehn!

O beglückt, wer, in des Haines
Trauter Dunkelheit,
Sich mit reinem Sinn zu deines
Opferherdes Priester weiht!

Stille! du verklärst der trüben
Zukunft Nebelgrau'n;
Lehrst uns glauben, hoffen, lieben,
Und belohnst mit Selbstvertrau'n!

Trennung von Sander.

Hauche des Frühlings bebten durch die Erlen,
Beugten lispelnd der jungen Blumenwiese
Zarte Halme, wiegten sich auf des Weihers
Wallendem Spiegel!

Sander! ach! so erbebten unsre Seelen,
So durchwandelt' uns leiser Ahnung Schauer,
Wenn dein Flammengenius, o Begeist'rung,
Nun uns umschwebte!

Wenn uns der Thauglanz und des
Eichwalds Rauschen,
Und des steigenden Mondes stilles Antlitz,
Und der Sterne Reigen in Sommernächten
Himmlisch entzückte!

Wenn wir im Weidenthale dich, o Elbe!
Mit geflügelter Eil hinuntergleiten
Sahn, und ahnend seufzten: Ach! so wird
alles,
Alles vorbeyfliehn!

Wehe! dahingestürmt, mit Wetterschnelle,
Sind die Stunden der Freundschaft und
der Liebe!
Ach! mit matten Fittigen ziehn der Schwer-
muth
Stunden vorüber!

Scheidet der Winter nicht des Haines
Locken
Von dem Zweige, der sie gebar, auf ewig?

Kehrte je zum heimischen Quell des Berg-
strom̃s
Flüchtige Woge?

Sander! wie war mir's wohl an deinem
Herzen!
Tröstung thaute dir von den Lippen! Segen
War dein stilles Wirken in Prüfungstagen!
Friede dein Lächeln!

Blühend und sonnig winkte da die
Zukunft!
Morgenbilder entschwebten auf der Hoff-
nung
Kühnsten Flügeln wonneverkündend ihren
Zaubergefilden!

Wehe! dahingestürmt, mit Wetter-
schnelle,
Sind die Stunden der Freundschaft und
der Liebe!
Ach! mit matten Fittigen ziehn der Schwer-
muth
Stunden vorüber!

Klage.

Die Sonne steigt, die Sonne sinkt,
Des Mondes Wechselscheibe blinkt,
Des Aethers Blau durchwebt mit Glanz,
Der Sterne goldner Reihentanz:

Doch es durchströmt der Sonne Licht,
Des Mondes lächelndes Gesicht,
Der Sterne Reigen, still und hehr,
Mit Hochgefühl dieß Herz nicht mehr!

Die Wiese blüht, der Büsche Grün
Ertönt von Frühlingsmelodien,
Es wallt der Bach im Abendstrahl
Hinab ins hainumkränzte Thal:

Doch es erhebt der Haine Lied,
Die Au, die tausendfarbig blüht,
Der Erlenbach im Abendlicht
Wie vormahls meine Seele nicht!

O Schmerz! wenn unsrer Jugend Freund
Des Abschieds bittre Zähre weint!
So trifft beym frohen Erntemahl
Des Landmanns Dach ein Wetterstrahl!

Frühlingsbilder.

Mit grausem Getümmel
Verschwunden vom Himmel
  Sind Wolken voll Nacht;
Denn Seen und den Flüssen
In strömenden Güssen
  Zum Opfer gebracht!

O Jubel! o Wonne!
Nun kehren der Sonne
  Verherrlichtem Blick
Erwachen und Leben,
Verjüngern und Streben
  Und Liebe zurück!

Nun keimen und sprossen,
Von Glanz übergossen,
  Die Blätter hervor;

Nun rauschen die Quellen
Entwinterte Wellen
Durch wankendes Rohr.

O seht nur, wie Flore
Dem summenden Chore
Der Bienen schon winkt;
O seht nur, aus welchen
Berauschenden Kelchen
Der Schmetterling trinkt!

Die Freude flog wieder
Auf buntem Gefieder
Den Sterblichen zu;
Ihr himmlisches Walten
Verwischte die Falten
Der Stirnen im Nu!

Vom einsamen Mädchen
Entführt sie die Mädchen
Des Dorfes zum Hain,
Und wirbelt in grünen
Gebüschen mit ihnen
Den ländlichen Reihn!

Begeistert den Zecher,
Beym funkelnden Becher,
Zu Liedern und Scherz;
Haucht Liebe den Blöden,
Haucht Liebe den Spröden
Allmächtig ins Herz!

Da taumeln die Stunden
Mit Rosen umwunden,
Bacchantisch vorbey!
Und Jubel ertönen:
Es leben die Schönen!
Es lebe der May!

Gelübde.

Am Strauche, den des Mädchens Hand
Im Frühlingstanze streifte,
Daß Perlenthau auf ihr Gewand
Aus jeder Blüthe träufte:
Erinnrung! soll, zu deinem Preis,
Sich ein Altar erheben,
Bekränzt mit Rosen, roth und weiß,
Umgrünt von jungen Reben!

Hier wo, mit holdem Engelgruß,
Sie mir ins Auge blickte,
Und ich den ersten Feuerkuß
Auf ihre Lippen drückte:
O Hoffnung! dankbar weih ich hier,
Mit jedem jungen Lenze,
Vor allen Himmelstöchtern, dir,
Des Gartens erste Kränze!

Der Grabstein.

1786.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sey mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergießt!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Der Freunde schon, auch ihr Gebein ist Staub;
Dir streut kein Mädchen mehr, mit frommer Thräne,
Des Lenzes Erstlingslaub!

Wer nennt mir deinen Schlummrer? Halbverwittert
Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
Des Nahmens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
Wenn durchs Gebüsch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! Wo Jehovas Friede
Auf Seraphsflügeln schwebt!

Julius an Theone.

Nimmer, nimm:r darf ich dir gestehen,
Was, beym ersten Drucke deiner Hand,
Süsse Zauberin, mein Herz empfand!
Meiner Einsamkeit verborgnes Flehen,
Meine Seufzer wird der Sturm verwehen,
Meine Thränen werden ungesehen
Deinem Bilde rinnen, bis die Gruft
Mich in ihr verschwiegnes Dunkel ruft.

Ach! du schautest mir so unbefangen,
So voll Engelunschuld ins Gesicht,
Wähntest den Triumph der Schönheit nicht!
O Theone! Sahst du nicht den bangen
Blick der Lieb an deinen Blicken hangen?
Schimmerte die Röthe meiner Wangen
Dir nicht Ahnung der verlornen Ruh
Meines hoffnungslosen Herzens zu?

Daß uns Meere doch geschieden hätten
Nach dem ersten leisen Druck der Hand!
Schaudernd wank ich nun am jähen Rand
Eines Abgrunds, wo auf Dornenbetten,
Thränenlos, mit diamantnen Ketten,
Die Verzweiflung lauscht! Ha! mich zu retten,
Holde Feindin meines Friedens, beut
Mir die Schale der Vergessenheit!

Abendfeyer.

Wie lieblich sinkt, aus unbewölktem Blau,
Des goldnen Abends süsse Ruh' herab!
Ein sanftes Rosenlicht umfließt den Hain,
Mischt mit des Baches Silberwelle sich,
Bepurpurt Berg und Thal und Wiesenflur.
Wie still ist Gottes Schöpfung ringsumher!
Nur dort im blühenden Gesträuche singt,
Mit sanfter Klage, noch die Nachtigall,
Dem hingeschiednen Tag' ein Sterbelied.

Ich hebe freudig meine Augen auf,
Und, siehe! Du bist überall, o Gott!
Du bist es, Unerschaffner, der im Hauch
Des Abendwindes mir vorüberwallt!

O wie sind deiner Wunder viel, o Herr!
Mein Geist, im Schranken seiner Endlichkeit,
Ermißt sie nicht. Wohin mein Auge schaut,
Ist alles Kette, Ordnung, Harmonie,

Und deiner Herrlichkeiten Wiederglanz!
O du, der war und ist und seyn wird! Du
Auf dessen Machtwink Welten untergehn,
Und Welten werden, Unbegreiflicher!
Der Mensch, was ist er, daß du sein
gedenkst?

Anbethung dir, und Preis und heißer
Dank!
Im Tempel deiner herrlichen Natur
Steigt mein Gebeth, o Weltgeist, still,
vereint
Mit dieser Wiesenblumen Opferduft!
Zu dir, zu dir aus trunkner Seel' empor!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondsschimmer blickt,
Wo um schroffe Felsenhänge
Sich die Epheuranke strickt;
Wo, aus halbverfallnem Thurme,
Ein verlaßnes Bäumchen ragt,

Und, emporgescheucht vom Sturme,
 Schauervoll die Eule klagt;

Wo um sterbende Gesträuche
 Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
 Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo, in wildverwachsnen Gründen,
 Dumpf der Bergstrom wiederhallt,
Und, ein Spiel der Abendwinden,
 Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo, im bleichen Sternenscheine,
 Um den frühverlornen Freund
Einsam im Zipressenhaine
 Hoffnunslose Sehnsucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
 Angestaunter Thorheit fern,
Unter ahnenden Gefühlen,
 Schwermuth, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein stilles Sehnen
 Nach des Grabes Ruh sein Herz!

Da ergießt in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz!
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab!

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemahlt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals
Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Freudenmeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem
Baum
Ein Blüthenblatt entweht!
Du winkst, wenn dort, im ungemeßnen
Raum,
Ein Sonnenball vergeht!

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil! der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beym Niedergang der Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten dreh'n,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihren Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

An die Phanthasie.

Wie von Blüthe zu Blüthe die Biene
fleugt,
Also schwebst du, o Phantasie,
Umflossen von des Aetherlichts goldenem
Strom,
Durch des Himmels heilige Gefilde,
Wonnestrahlend von Welt zu Welt!

Gleich des Nordscheins strömendem Purpur, glänzt
Deines Fluges blendende Bahn!
Ahnung und Sehnen und Wehmuth
Und Ruh und Entzücken und Wonne
Umtanzen in holder
Geniusbildung, o Göttinn, dich!
Heil! dir, Unsterbliche, Heil!
Du entschleyerst der Erinnerung freundliches Gestirn,
Welchem Allvater über der Lebenszeit
Dämmerndem Grabe zu leuchten geboth.
Heil! dir, Unsterbliche, Heil!
Du bestrahlst mit Hoffnungsmorgenröthe
Der Zukunft umnachteten Hain!
Heil! dir, Unsterbliche, Heil!
Auf des Mondes lieblichen Fluren
Weilst du im Schimmer des Erdenlichts,
Auf der Sonne flammenden Wogen
Wiegst du, Himmlische, jauchzend dich,
Wie auf der Weitzensaat grünlichen Wallungen

Sanft sich wieget der Abendwind!
Schwingst dich höher hinan, wo der Altar
Dem, der aus Welten ihn baute, flammt;
Wo im Kranze die Rose des Himmels
Opfergerüche zu ihm sendet empor,
Der aus Lichtglanz webte ihrer Blätter
Strahlende Herrlichkeit;
Wo sein Haupt der Adler majestätisch hebt,
Und der melodische Schwan
Horchet der Leyer begeisterndem Silberklang!
Breitest die Fittige stürmender dann,
Und fleugst empor, empor, wo der Sterne Lied
Triumph und Jubel und Vollendung tönt;
Wo des unvergänglichen Seyns
Lebendige Vorempfindung (ach! im Thal des Staubs
Nur leiser, kaum gehörter Laut!)

Im reinsten Vollklang dich umströmt;
Wo der Wesen unendliche Leiter,
Umschlungen von den Banden der ewigen Harmonie,
Sich dir in unbewölktem Himmelschein enthüllt,
Bis dahin, wo sie an des Urlichts Quell
In eignem Glanze sich verliert,
Und wo der kühnste deiner Schwünge
Sie ewig und ewig nicht ermißt!

An die Hoffnung.

Wie der Schimmer des Mondes
Durch die Schatten der Haine blinkt,
Auf umnachteter Woge leuchtet:
Also glänzt, mit Sternenklarheit,
Durch des Kummers Nacht dein Lächeln,
Freundin der Engel und Menschen, o Hoffnung!

Wie der steigenden Sonne
Die purpurne Frühe voranfleugt:

Also fleugst du, auf strahlenden Flügeln,
Dem Tage des Lohns am errungenen
Ziele,
Dem Tage der ewigen Wonne voran,
Trösterin aller Verlaßnen, o Hoffnung!

Wie dem Kusse der Lenzluft
Sich die Blume des Thals enthüllt,
Sich die Knospe des Hains entfaltet:
Also schleußt dir meine Seele sich auf,
Freundliche Tochter des Himmels, o
Hoffnung!

Wenn du, mit holdem Engelgruß,
Auf öden Felsenpfaden mir erscheinst:
O dann vergoldet sich des Lebens Horizont
Mit mildem Glanz aus bessern Welten:
O dann schweben, heilverkündend,
Lächelnde Ahnungsgestalten,
Gleich der Flammensäule des erwählten
Volks,
In lichten Schaaren vor mir her, und
streuen
Leitende Schimmer auf meine Bahn.

O Hoffnung! Hoffnung! tröstend, wie
Frühlingshauch
Nach Winterstürmen! freundlich, wie
Morgenroth!
Entzückend, wie die Sommermondnacht!
Lieblich, wie auf Mädchenwangen
Des ersten Kußes keusche Röthe:
Wenn alles ringsumher verblüht und
stirbt,
Wenn alles fällt und sinkt und untergeht:
Dann, Hoffnung! flügle du den Geist
empor!
Zum Lichtreich, wo die gleichgeschaffnen
Seelen
Des Wiederfindens unaussprechliches Ent-
zücken,
Des ewigens Vereinens sanftre Wonne
In Strömen trinken, unter Engelchören
Dem Thron des Allvollkommnen näher
wallen,
Mit süsser Sehnsucht ihrer Zukunft Loos
Im Seraph ahnen, und nun ganz em-
pfinden,

Daß Lieb' auf Erden trübe Dämmrung
nur,
Daß Lieb' im Himmel Sonnenaufgang ist!

An die Liebe.

Wenn deine Göttermacht, o Liebe,
Aus der Verbannung Nebelthal
Zur Sternenwelt uns nicht erhübe,
Wer trüge dann des Lebens Qual?

In's Reich der Unermeßlichkeiten,
Bis wo die letzte Sphäre klingt,
Folgst du dem Fluge des Geweihten,
Wenn er dem Staube sich entschwingt!

Und stürzt, umwogt von Feuerfluthen,
Der Erdball selbst ins Grab der Zeit,
Entschwebst, ein Phönix, du den Glu-
then;
Dein Nahm' ist Unvergänglichkeit!

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Voll-
genuß der Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom
Freunde scheiden,
Der sanft und fest und treu, am Rande
der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm
Alles, Alles war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaßner!
da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der
höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz!

Es mag, wenn ringsumher die Rosen
sich entfärben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Man-
nes Freuden sterben,
Der letzte süße Ton der Liebe selbst
verwehn,

Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn:
Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk
Dem Allvergeßnen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm die Wange, schwer und kalt,
Des Todes — Odem schon umwalt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:
Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geist empor!

Himmelsahnung.

O Himmelsahnung! die du dem Vergessen
Durchkämpfter Erdentage Schmerzen weihst,
Empor von der Geliebten Grabzypressen
Hebst auf der Sehnsucht Flügeln du den Geist
Zum Wahrheitslicht', am Sonnenthrone dessen,
Der Schöpfungshauch um Grüfte wandeln heißt,
Daß der Veredlung Reich, in goldner Heitre,
Sich unermeßlich seinem Blick erweitre!

Mitgefühl.

Im Irrgang dieses Lebens
Ist's oft so bang' und schwül,
Und mancher fleht vergebens
Um Trost und Mitgefühl.

Du hast umsonst so sehnlich
Zum Himmel nicht gefleht;
Du fandst, dem deinen ähnlich,
Ein Herz, das dich versteht.

Der Leiden Ueberfülle
Versenk' in dieses Herz,
Und weih' der Abendstille
Nicht mehr den stummen Schmerz!

Blick auf, o Hoffnungslose!
Hoch in der Zukunft Hain
Entknospet Ros' auf Rose,
Den Weg dir zu bestreun!

Den Weg, wo Morgenschauer
Durch alle Pulse dringt,
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geist sich ringt!

Sehnsucht.

Ueber des Frühlings Blüthen funkelt
Hesper!
Leiser wandelt des Abends linder Odem

Durch des Hügels Blumen und durch
der Haine
Dämmernde Wipfel!

Leuchtend vom Nachschein falber West-
gewölke
Ruht im Thale des Sees krystallner
Spiegel;
Traulich kränzen flüsternde Silberpappeln
Seine Gestade.

Heilige Sehnsucht nach des Tags Er-
wachen,
Dem kein sterbender Abendglanz wird
folgen,
Trübt den Blick mir unter des jungen
Frühlings
Duftenden Blüthen!

An einen Mahler.

Λεγȣσιν
Α θελȣσιν.
Λεγετωσαν,
Τι μελεισοι.

Gemma antiqua.

I.

Zu diesem Christuskopf, erhaben, sanft und mild,
Wünscht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild!
O könntest du das ganz darin zusammenfassen,
Was Geister edler Art an Bösewichten hassen!
Die Züge findest du bey Hogarth sonder Müh.
Entadelter erschien das Menschenantlitz nie!
Welch eine Galgenzunft von Lotterbubenköpfen!

Aus diesem reichen Born mußt du die
Züge schöpfen,
Das widre Mitteldinq vom Teufel und
vom Affen,
Dieß Räthsel der Natur, getreu und
wahr zu schaffen.
Von Holbeins Judas nimm des Blickes
Niedrigkeit,
Und die verschrumpfte Stirn voll Menschenhaß und Neid;
Das Uebrige wirst du bey Hogarth
alles finden.
Hast du dieß Konterfey, den Spiegel
aller Sünden,
Wovor die Unschuld bebt, die Frömmigkeit erbleicht,
Die Treue sich verhüllt, die Menschenliebe fleucht,
Mit kühner deutscher Kraft, o Künstler,
nun vollendet,
Von Schönheit, Lieblichkeit und Anmuth
unverblendet:
So gib als Deutungsbild noch in die
dürre Hand

Ihm ein Chamäleon, und mahl' ihm ein Gewand,
Vielfarbig, wie das Wams der muntern Pulcinelle;
Die Manen sühnst du so von Orleans Pücelle!

2.

Zu diesem Satanskopf, arglistig, frech und wild,
Wünscht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild!
O könntest du das ganz darin zusammenfassen,
Was Geister niedrer Art an edlen Menschen hassen!
Die Züge findest du bey Guido sonder Müh.
Erhabner huldigte die Kunst der Menschheit nie,
Als da er Bilder schuf, die Himmelsanmuth hauchen.
In diesen heil'gen Quell mußt du den Pinsel tauchen!

Nur nimm von Klopstock noch des
Blicks Erhabenheit,
Von Mendelssohn die Stirn voll Lieb
und Menschlichkeit,
Vom Christus des Lebrün der Wangen
Jugendblüthe;
Hast du dieß hohe Bild, den Spiegel
reiner Güte,
Wovor das Laster bebt, der freche Spott
erbleicht,
Die Falschheit sich verhüllt, der Menschen-
haß entfleucht,
Wovor den Höllenblick selbst Adramelech
wendet,
Hast du, mit deutscher Kraft, dieß hohe Bild
vollendet:
So gib noch als Symbol, in die gehobne
Hand
Der Wahrheit Fackel ihm, und mahl'
ihm ein Gewand
Voll Glanz, wie Christus Kleid, als er auf
Tabor stand.

Und d'runter sey ein Grab, bey dem die Tugend weint,
Und auf dem Stein die Schrift: Sie weint um ihren Freund!
Wem hier sein Herz nicht sagt, wer dieser Freund gewesen,
Der kann's im heil'gen Hain des Pappeleilands lesen.

Warnung.

Saht ihr den Mond, in stiller Sommernacht,
Durch melancholische Zypressen schaun,
Wenn ringsumher die feyernde Natur
In Schlummer sank, und kaum zu athmen schien,
Und jedes Herz in süßer Wehmuth schmolz?
Saht ihr, vom goldnen Abenddämmrungslicht
Sanft angestrahlt, in stiller Majestät,
Helvetiens beeiste Gipfel glühn?
Saht ihr, wie dort vom schroffen Fels der Rhein,

Gleich immer donnernden Gewittern, sich
In hochgethürmte Schaumgebirge stürzt?
Saht ihr, vom Sturm empört, den Ocean,
Mit ungezähmter Wuth, bald himmelwärts
Verschlagne Flotten schleudern, bald hinab
Zur schwarzen Tiefe stürzen, donnernd sich
Noch einmal heben, und die Leichen dann
Hochbrandend schmettern an das Felsgestad?
Saht ihr dieß alles, so beschwör' ich euch,
O Dichterlinge! bey den Grazien
Und Musen! bey des Mäoniden Geist!
Bey jenen Höhn, die Klopstocks Genius
Zuerst erschwebte! bey dem Harfenklang
Von Fingals Barden! bey Petrarca Quell!
Beym Lorberbaum, der Maro's Grab umrauscht!
Bey jenem Paradies der Feerey,
Wo einst Rinaldo's Heldenkraft erlag!
Bey Miltons Lichtgruß! bey dem düstern Flor

Um Dante's Nachtstück: Ugolino's Tod!
Bey Hamlets Seyn und Nichtseyn! beym
Erguß
Des Vaterherzens an Narzissa's Gruft!
Bey Wielands rosenfarbner Zauberwelt!
Bey Uzens Sonnenflug, bey Allem, was
Dem Dichter heilig ist, beschwör' ich euch:
Entweihet nicht das Allerheiligste
Der göttlichen Natur, in Red' und Sang,
Durch leeres Wortgeschäum von Seelen-
sturm,
Von Schwung and Allkraft, Drang und
Hochgefühl!
Denn wisset, es verschmäht die Göttliche
Der Dichterlinge Kainsopfer, winkt
Dem Sturm der Zeit, laut zürnend, zu
verwehn
Den schwarzen Dampf, der ihr ein
Gräuel ist!

Der Eutinersee.

An Voß.

Herrlich, o See, sind deine Silberfluthen,
Sanft vom Scheine des Frühroths übergossen,
Oder mild, in Nächten des Mays, vom stillen
Monde beleuchtet!

Lüfte des Lenzes bebten durch die Wipfel!
Vögel sangen im Grünen! Wolkenbilder
Schwebten, hell vom westlichen Strahl, in deiner
Wallenden Klarheit!

Strömen, o Voß, dem Gotte der Gewährung
Soll die opfernde Schale! Heil! den Freuden,
Die durch dich im Thale des Sees, in diesem
Irdischen Himmel,

Unter den Linden, die den grünum-
schilften
Agneswerder beschatten, in der Laube
Heimlichtrautem Dunkel und in des Gar-
tens
Kühle mich kränzten!

An den Abendstern.

Wie ruhig blinkt, aus wolkenloser Ferne,
Dein schönes Licht, du freundlichster der
Sterne!
Wie lieblich wallt im See dein zit-
ternd Bild!
Wie oft hast du, wenn ich vom West
umfächelt,
Auf Blumen lag, mit Seelenruh gelächelt,
Der Sehnsucht bittern Harm wie oft
gestillt!

Du blicktest auf den Bundeskreis der
Brüder

Durch dieser Eiche sprießend Laubdach
nieder;
Die meisten sind verstreut, und wandeln
fern!
Du schimmertest, beym schmerzlichen Um-
fangen
Der Trennung, auf den Zährenthau der
Wangen
Des Wiederfindens Hoffnung, schöner
Stern!

Trost an Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Todten, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort
flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost ver-
heißt?

Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten,
Wirst du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie er unsterblich seyn!

Elegie

an zwey Schwestern.

In des einsamen Thals Umschattung, wo sich der Bergquell
Unter verschränktem Gesträuch brausend vom Felsenhang stürzt,
Weilt' ich im scheidenden Glanz des Tages, und streute der dunkeln
Gegenwart freudig entflohn, sterbendes Laub in die Fluth.
Siehe! da nahte, bekränzt mit halbentblätterten Rosen,

Sich die Erinnerung mir, Wehmuth
im lächelnden Blick.
Luftig umwallte die göttliche Bildung
ein purpurner Schleyer;
Unter der Wandelnden Tritt sproßten
Vergißmeinnicht auf.
Herzlich sey mir gegrüßt, im scheidenden
Lichte des Tages!
Rief ich der Himmlischen zu, zaubre,
du Freundliche, mir
Jene Stunden der Wonne zurück, in
athmenden Bildern,
Die mir auf ländlicher Flur, unter
des Hains Melodien,
Die mir im Tempel der Freude, beym
Hall sokratischer Becher,
Oder am heiligen Born göttlicher Weis-
heit entflohn!
Wehe! des Lebens Blüthen, wie ähnlich
den Blüthen des Frühlings,
Die dem flüchtigen Bach sendet ein
gaukelnder West!

Hurtig entwallen sie kreisend auf unwiderstehlicher Welle,
Die den erbeuteten Raub fest, wie die Ewigkeit, hält!
Also des Flehenden Stimme; da neigte den magischen Spiegel
Mir die Göttin, der treu jeder Vergangenheit Bild,
Von dem beflügelten Reigen der Jugend bis zu des gekrümmten
Alters wankendem Tritt, jedes Geliebten Gestalt,
Dessen Pfade schon längst in herbstliche Nebel sich hüllten,
Uns im verschönenden Licht holder Begeisterung mahlt!
Bilder kamen und Bilder verschwanden; die Tage der Kindheit
Hüpften, wie Nymphen im Tanz, lachend und rosig vorbey.
Wie erbebtest du da, im Anschau'n ergossene Seele!

O wie zitterte mir Wonne durch Mark
und Gebein!
Liebevoll ruhte mein Blick mit trunknem
Entzücken auf jeder
Trauten Freundesgestalt, die mir im
Spiegel erschien.
Bilder kamen und Bilder verschwanden;
der Tage des Jünglings
Schwebten, ach! wenige nur lachend und
rosig vorbey!
Unter den wenigen grüßte vor allen mein
Herz den entwölkten
Jugendlich prangenden Tag, der mir
auf herbstlicher Flur,
An den romantischen Rebengestaden des
Neckars dahinfloh,
Wo die zertrümmerte Burg trauernd
auf Heidelberg blickt.
Holde Mädchen! ihr kränztet ihn herrlich
mit Blumen der Wonne,
Wie sie nur jenseits der Gruft bey den
Unsterblichen blühn.

Wenn verborgen nnd still mir einst in der Ferne das Leben,
Gleich dem versiegenden Quell öder Gefilde verrinnt:
Dann durchirr' ich noch oft, im freundlichen Traume die Landschaft,
Wo der Nebel, der sanft au den Gebirgen hinab
Sich in bläulichen Wallungen zog wie Geistergestalten,
Von des umdüsterten Hains röthelndem Laube durchblickt;
Wo der melodische Quell, der, blinkend wie Licht, von des Hügels
Eichenbeschatteter Höh' sich in die Triften ergießt;
Wo das rege Gemählde der Heerden am lachenden Abhang;
Wo die ganze Natur, rührend und feyerlichernst,
Euch, ihr harmlosen Kinder, dem Zauber der Gegenwart hingab,

Und der Vergangenheit Weh tief in
die Lethe versank!
Wenn verborgen und still mir einst in
der Ferne das Leben,
Gleich dem versiegenden Quell öder
Gefilde verrinnt:
O dann dringt mit den Chören der feyern-
den Schöpfung noch immer
Zu den Gestirnen mein Flehn, daß ihr
der Prüfungen Bahn
Wallt mit dem stillen Erwarten und heitren
Vertrau'n der Ergebung,
Bis am Gestade des Lichts unter Ver-
klärten ihr schwebt!
Dort, wo nicht mehr auf Gräber die Thräne
der Zärtlichkeit hinträuft,
Wo mit dem Freunde den Freund, mit
dem Erkohrnen die Braut
Lohnend die ewige Liebe zu ewiger Liebe
vereinigt;
Dort, wo der Himmel sich nie über dem
Liebenden wölkt!

Die Wasserfahrt.

Wiegend gleitet der Kahn über der leisen Fluth
Sanft erröthendes Blau, schwebt im Najadentanz
Winzerhütten vorüber,
Und vergoldeten Erlenreihn!

Freude lächelt des Tags herrlicher Niedergang;
Freude girret im Forst, flötet im Blüthenstrauch;
Freude jauchzen die Hügel;
Freude jubelt im Wiederhall!

Flügle rascher den Kahn, nervichter Jünglingsarm.
Seht! von Lauben umgrünt, unter der Linde Schirm,
Winkt, mit wehendem Kranze,
Schon das ländliche Sorgenfrey!

Herrsch' als Königin da, freundliche
Gegenwart!
Dir ertön' unser Lied, ström' unser Opfer-
trank!
Halt' uns liebend umschlungen,
Bis Aurore den Zauber löst!

Siegsgesang für Freye.

Laut wie des Stroms donnernder Sturz,
Freyheit! schall' über die Berge,
Schall' über's Meer dein Triumphlied;
Opfer und Preis, Retterin, dir!

Säugling und Weib, Mädchen und
Greis,
Heil, euch! am Herde des Ahnherrn
Frey nun vom Joch der Tyrannen!
Adlern zum Raub, liegen sie da!

Dort, wo dem Thal Wehklag' entschallt,
Starrten die eisernen Schlachtreihn

Furchtbar im Glanze der Frühe:
Dunstig bescheint Leichen der Mond!

Hoch in des Monds röthlichem Kreis
Beugen aus Wolken der Väter
Dämmernde Nebelgestalten
Sich zu des Kampfs Blutfeld herab.

Feyernd erhöht, Brüder das Mahl,
Ach! den Gefallnen der Freyheit!
Jungfraun, umkränzt es mit Rosen!
Barden, beginnt Opfergesang!

Helden, euch tönt Klage nicht nach!
Jugendlich blühst du an Gräbern,
Du, die auf greisender Scheitel
Traurend oft stirbt, Blume des Ruhms!

Das Fräulein im Thurme.

Romanze.

Ein Fräulein klagt' im finstern Thurm,
Am Seegestad' erbaut.

Es rauscht' und heulte Wog' und Sturm
In ihres Jammers Laut.

Rosalia von Mortimer
Hieß manchem Troubadour,
Und einem ganzen Ritterheer
Die Krone der Natur.

Doch ehe noch ihr Herz die Macht
Der süßen Minn' empfand,
Erlag der Vater in der Schlacht
Am Sarazenenstrand.

Ihr Ohm, ein Ritter Manfry, ward
Zum Schirmvogt ihr bestellt;
Dem lacht' ins Herz, wie Felsen hart,
Des Fräuleins Gut und Geld.

Bald überall im Lande ging
Die Trauerkund' umher:
„Des Todes kalte Nacht umfing
Die Rose Mortimer!"

Ein schwarzes Todtenfähnlein wallt
Hoch auf des Fräuleins Burg;
Die dumpfe Leichenglocke schallt
Drey Tag' und Nächt' hindurch.

Auf ewig hin, auf ewig todt,
O Rose Mortimer!
Nun milderst du der Witwe Noth,
Der Waise Schmerz nicht mehr!

So klagt' einmüthig Alt und Jung,
Den Blick von Thränen schwer,
Vom Frühroth bis zur Dämmerung
Die Rose Mortimer.

Der Ohm in einem Thurm sie barg,
Erfüllt mit Moderduft;
Drauf senkte man den leeren Sarg
Wohl in der Väter Gruft.

Das Fräulein horchte, still und bang,
Der Priester Litaneyn;
Trüb in des Kerkers Gitter drang
Der Fackeln rother Schein.

Sie ahnte schaudernd ihr Geschick;
Ihr ward so dumpf und schwer;
In Todesnacht erstarb ihr Blick,
Sie sank und war nicht mehr.

Des Thurms Ruinen an der See
Sind heute noch zu schaun.
Den Wandrer faßt in ihrer Näh'
Ein wundersames Graun.

Auch mancher Hirt verkündet euch,
Daß er, bey Nacht, allda
Oft, einer Silberwolke gleich,
Das Fräulein schweben sah.

Entsagung.

Emma an Eduard.

Die Hoffnung hat den Stab gebrochen!
Das Todeswort ist ausgesprochen:
Entsagung ohne Wiedersehn!
Du sahst, indeß mein Schutzgeist weinte,

Den schönen Stern, der uns vereinte,
Mit kaltem Gleichmuth untergehn!

Zurück in beßre Zonen wallten
Des Wahnes holde Lichtgestalten;
Die Schöpfung ward mir freudenleer.
Kein Gott erneut, was mich beglückte!
Die Blume, die der Sturm zerknickte,
Hebt ihr verblichnes Haupt nicht mehr.

Leb' wohl auf ewig! Dieser Töne
Gedämpfter Feyerklang versöhne
Dem Opfer der Verblendung dich!
Von jedem andern Trost verlassen,
Bleibt mir der eine nur: Nicht hassen,
Ach! nur bedauern kannst du mich!

Unsterblichkeit.

Ich werde seyn! wenn alles untergeht,
Was Friedrichs Geist und Friedrichs Arm gegründet;
Ich werde seyn! wenn deine Majestät

Die einst den Erdball überstrahlt', o Rom!
Kein blasser Abendschimmer mehr verkündet;
Und selbst der Montblanc in der Wandlung Strom,
Der tausendarmig sich durch's Weltall windet,
Mit jeder Spur, wie leichter Schaum, verschwindet.

Ländliches Denkmahl.

Kreutze weihte die Armuth hier zum stillen
Denkmahl häuslicher Tugend, werth des Marmors
Der Triumphe verherrlicht, werth der schönern
Zähre der Nachwelt.

An der Linde des Kirchhofs winkt ein Grabstein.
Statt heraldischer Zier, nur eine Rose!

Statt der Schrift von Gold, nur schwarze
Lettern:
„Leser, so war Sie!“

Ihn, den dörflichen Jüngling, der mit
roher
Kunst dem Grabe der Braut dieß Mahl
gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seit' in deiner
Dämmrung,
Weide der Thränen!

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und
Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!

Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,

Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleyer,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur das hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus ungewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,

Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein berhürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Ephen schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert:
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Nahmens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur
Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich

Bayerische Staatsbibliothek München

Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichte schwererkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;

Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüsteneyn,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebiethers stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, auf den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!

Im silbergrauen Spinnwebkran
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbey! herbey! zum Mondscheintanz!

Ein Schleyer, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenschein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbey! herbey! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weisser Nebelflor
Umschleyert unser Chor,
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finsters Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschooß und harft und geigt.

Herbey! herbey! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!

Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mays,
Sie läuten zum Reihn.
Herbey in den Kreis,
Ihr schwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weisse zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O Lust, sonder gleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höhn

Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Accorden zu drehn!
Sey manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh
Den Wolkenpallast;
Im Räumchen von Bretern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut!

Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,

O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

An den Tod.

Wonne mir, o Tod! Als Furchtgerippe
Schaut' ich selbst im Kindheitstraum
dich nie,
Und in Palmen barg sich mir die Hippe,
Welche finstrer Pöbelwahn dir lieh!

Immer hat mit hohen Göttermienen,
Herrlich von der Hoffnung Licht umstrahlt,
Wie dem Sokrates du einst erschienen,
Mir die Phantasie dein Bild gemahlt.

Immer hat, auf dunkler Lebenswelle,
Durch des Mißgeschicks entsternte Nacht,
Gleich der Tyndariden Silberhelle,
Leitend mir dieß holde Bild gelacht.

Deine Bucht am Abendhorizonte,
Du, der sich mit Immortellen kränzt,
Glänzt mir, wie das freundlich über-
sonnte
Zufluchtseiland müden Schiffern glänzt!

Zweiter Zeitraum.

1787 bis 1793.

Der Abend am Zürchersee.

An Heinrich Füßli.

Auf des friedlichen Sees wallender Klarheit schwebt
Sanft der Fittig der Ruh; Lüfte des Abends wehn,
Mild wie Hauche der Liebe,
Durch der Reben bethautes Grün.

Goldner Schimmer entströmt herrlich des sinkenden
Tages sterbender Gluth, funkelt im See, und gießt

Auf der Alpen beschneyte
Gipfel flammenden Purpurglanz!

So ergießt sich, o Freund, neigt sich dein Abend einst,
Gottes Friede, wie Licht, über dein greises Haupt!
So umglänzt dich der Schimmer
Edler Thaten am Grabe noch!

Aber spät erst, so fleht mit mir dein Vaterland,
Flehn die Edlen mit mir, welche, wie einst, im Lenz
Deiner Tage, die schöne
Seele Winkelmanns dich geliebt,

Nun dich lieben, o spät, bis dir ein Enkelsohn,
Gut und weise, wie du, trauernd den Aschenkrug
Mit Zypressen umwindet,
Füßli, neige dein Abend sich!

Freundschaft, Lieb' und Natur leiten, wie
Grazien
Dich mit göttlicher Huld ihren geweihten
Pfad,
Reich an Blumen der Freude,
Die noch über den Sternen blühn!

Abendwehmuth.

Mich lockte der Vollmond
Vom Saale des Tanzes
Zum Felsengestade
Der brausenden Reuß.

Noch immer im Strahle
Des Mondes begegnen
Mir Schattengebilde
Der Zeiten, sie flohn.

Ich hasche beym Saume
Des Aethergewandes
Die Zaubergestalten
Mit schmerzlicher Lust.

Umsonst! Sie zerfließen,
Wie Nebel der Frühe;
Umsonst! Sie verwallen,
Wie Düfte des Mays.

Die Sterblichen suchen,
Um nimmer zu finden,
Und ahnen die Wonne
Nur, wo sie nicht blüht.

Wo reift, was beseligt?
Wo dauert, was tröstet?
Der Einklang der Herzen
Wo hat er Bestand?

Wo thauen nicht Thränen
Auf Myrthen der Liebe?
Wo scheiden vom Freunde
Nicht Gräber den Freund?

O Wahrheit! vergönne
Dem einsamen Waller
Im Haine der Wehmuth
Ein tröstendes Wort.

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du, und senkest
Auf Urnen und Grüfte
Den warnenden Blick!

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du, und hebest
Empor zu den Sternen
Den tröstenden Blick!

Erscheinung am Rheinfalle.

Himmel und Erde verschwinden am donnernden Felsenerschüttrer;
Nur, o Geliebte, dein Bild mahlt sich im silbernen Schaum.
Phöbus entschleyert sein Antlitz, und prachtvoll als Glorie leuchtet
Iris, mit farbigem Kreis, um die verklärte Gestalt!

An die Grille.

Unter des Seethals Ulmen wandl' ich einsam.

Feyernd schweigt die Natur, kein Lüftchen
athmet;
Nur dein leiser Abendgesang, o Grille,
Tönt in den Blüthen!

Als ich ein Knabe war, horcht' ich mit
Wonne
Seinem ländlichen Liede! Jahre schwanden,
Meine Freunde sanken ins Grab, die
Schöpfung
Wurde mir öde.

Wenn ich gestorben bin, tön' aus der
Moosgruft
Rosen, opfert am hohen Waldgestade
Salis meinem Schatten bethränte Kränze,
Wonne der Wehmuth!

Einsamkeit.

Tief in der Düstre des Waldes verhauche
den Kummer der Seele!
Fruchtlos nach Gegengefühl ringst du
im Strudel der Welt.

Lieber den Felsen verkünde dein inniges
Weh, als den Menschen!
Heilig bewahr es im Schooß, und ihr
Bedauern ist stumm.

Die Petersinsel.

Wohl hat, o glückliches Eiland! ein mildes
Gestirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniß der Tag heitrer
Entödung erschien.
Segnend bekrönte Lyäus mit Reben die
sonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres
ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbstes,
verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, spen-
dete Flora der Trift.
Eichen, gigantischen Wuchses, gewährte
Silvan, der Bekränzte,
Gegen des Boreas Grimm, deinem
Gefilde zur Wehr.

Aber des Weidwerks Geschenke versagte
dir Delia klüglich;
Nur in den Fernen umher schmettert
ihr silbernes Horn.

Die Alpenhirten.

Unten im Rauch und Gerassel der Städte,
wie dünkte des Hirten
Patriarchalischer Stand einst so benei-
denswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Lieb-
ling des Himmels zu grüßen;
Doch da zerflossen wie Dunst plötzlich
die Bilder des Wahns.
Wißt! auf den Triften der Alpen treibt
heerdengesegnet ein Völkchen,
Wünschend und fürchtend wie wir,
nimmer befriedigt, sein Werk.
Du, der Genügsamkeit Blume! dem Tage
der irdischen Wallfahrt
Blühst du, wenn Eos erwacht, nur und
wenn Hesper entschläft.

Ach! du kränzest zu früh die Locken des
achtlosen Kindes,
Und aus den Halmen der Gruft keimst
du dem Greise zu spät.

Wunsch an Salis.

Du, mit dem kindlichen Herzen und
männlichen Geiste, dein Leben
Halle noch Lenzmelodien, wenn dir die
Locke schon bleicht!
Einst, in der ländlichen Heimath, verleih
seinen Lorber Apollon
Und ihren himmlischen Kranz Venus-
Urania dir.

Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,

Der den Klageton verschmähter
 Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schaudernd, in der Fülle
 Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
 Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleyer
 Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freyer
 Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
 In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
 Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
 Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
 Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
 Schöpfet, und ihr zitternd Bild

Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feyerliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorberzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
  Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
  Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
  Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
  Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
  Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
  Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
  Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
  Seliger Endymion!

A d e l a i d e.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,

Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mays im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain,

Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohlgefallen!

Sey stets der Freyheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluthen!
Gib mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Herd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Der Schmetterling.

Schöne Sylphide schweb' in Frühlingsäther!
Fleug von Rose zu Rose! Schau' im Bache
Fröhlich deine Blumengestalt vom zarten
Sprößling der Myrthe!

Heiter sey deines Daseyns Maytag! Nimmer

Müß' ein Bienchen dich schrecken, wo du
Nektar
Trinkst, und schonend fliege dir stets Cy-
therens
Vogel vorüber.

Wenn dich der Orkus aufnimmt, ruh'
im Kranze
Platons, welches, wie du, der armen
Menschheit
Wonne, die Entschleyerung Psyches lehrte,
Schöne Sylphide!

Die Grazien.

An Salis.

Θυε ταις χαρισιν.

Platon.

Glücklich ist der und hochgesinnt wie
Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage

Fließen hell, wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unser Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unsre Leyer, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elysium winkt, den keuschen
Göttinnen heilig.

Weh dem Manne, dem sie zürnen! Traurig
Schweifen seine Gedanken erdwärts; Amor
Und Lyäus senden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Die Insel.

Die umschlingende Fluth scheidet vom Weltgeräusch!
Darum lockte mich stets deiner Gestade Ruh'
Und die Dämmrung, o Insel,
Deines duftenden Erlengangs!

Wo, durch zackigen Tuff, unter der Eiche Schirm,

Die Najade des Quells brausende Fülle
strömt,
Weil' am Abend ich einsam
Auf der Klippe bemoostem Bord.

Hier nur fühl' ich mich frey! Siehe!
der Gram entschläft
Mit verschleyertem Haupt. Freundlich,
wie Cynthia
Nach Gewittern, begegnen
Hoffnung mir und Erinnerung.

Mahlt mir diese den See, duftig im
Abendstrahl,
Unter Juliens Dorf oder bey Meillerie
Zaubert reiTzender jeen
Mir am Ufer ein Sorgenfrey.

Rosen kränzen den Hag, sonnige Trau-
benhöhn
Steigen über des Thals Baumlabyrinth
empor,
Heimlich dunkelt ein Gröttchen
Hinter wankendem Immergrün.

Saaten wogen umher, schwärmendes
Wollenvieh
Grast am Nachtigallbusch, wo der ge-
dämpfte Klang
Meiner ländlichen Leyer
Oft im Schimmer des Mondes bebt.

Skolie.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.
Auf! eh' die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken:
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

Grabschrift einer Nachtigall.

Still im Lorbergebüsch ruht Philomenens
Leichter Schleyer. Die Liebesgötter klagten,

Als ihr zärtlicher Maygesang verstummte.
Aber selig und frey ent og ihr Schatten
Zum elysischen Hain; dort neben Sapphos
Und Anakreons Amaranthenlaube
Wohnt in ewiger Jugend nun die holde
Frühlingssängerin. Wirf ein Lorberblättchen
Auf ihr Grabmahl, o Wandrer! Ihren Manen
Opfr' ein liebendes Weib die erste Rose.

Der Genfersee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpallastes Marmorhallen,
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freyheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,

Seitdem des weißen Berges Riesenbild
Zum ersten Mahl in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Ilissus Myrthenhaine träumte!

Wo Agathon, den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Pallaste,
Des Volkes Lust, bis wo der Jura blaut,
Mit seinem Gray: mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler
Schleyer modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vesta's Gluth, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht!
An ihr wie Bienen an der Blüthe hingen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,

Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder
Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmond-
schein;
Kein Freudenmahl vor Tells geweihtem
Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde!

Die Oede schwieg; wenn, auf verwachs-
nem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Ur mit wilder Lust entgegenbrauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trüm-
mer,
So goß der Mond auf diese Wüsteneyn,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schim-
mer.

Da hieß, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dieß Paradies entfalten:

Dieß stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reitz der Schöpfung übergossen,
ieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen.

Wo jener, dessen heil'gen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Nahme wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräu'n,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen,
Mit Geßners Blick, mit Ansons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,

Nur dir der Sehnsucht und des Dankes
Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungs-
raum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln
wähnen.

Schön ist's, von Aetnas Haupt des
Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Strahl, zu
schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich
neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs
Hain,
Wo Flaccus oft, entflohn den Schatten-
chören,

Im Mondlicht wandelt, bey Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süßer noch, in Prangins Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Maylied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feyern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben.
Auf Napels Golf, bey Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höh'rer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer
nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyranney tief eingedrückte Spur,
So reitzend auch sich Meer und Land ver-
weben.

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick,
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn ver-
kündet,
Hier theilt mein Herz des freyen Volkes
Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft
gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewitter-
sturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme!
Die Kette fällt; des Elends Riesenthurm,
O Freyheit, stürzt vor deiner Donner-
stimme.

Am Leman weht des Friedens Palmen-
zweig!
In Stadt und Dorf erschallt das Lied
der Freude;
Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich
reich,
Und Eintracht schützt der Freyheit Fels-
gebäude.

Der deutschen Ströme König bist du,
Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nek-
tarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Krystall sich spiegeln!

Bey Bonnets Tempel nur, auf Genthods
Höh',
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft
weichen;
Hier scheint, im engern Bett', Genevas
See
Dem mächt'gen Orellana selbst zu gleichen.

Ein Diadem, von Amors Hand gewebt,
Umstrahlt, seit ihrer dichterischen Wiese,
Mit Schwanenflug, Petrarca's Lied entschwebt,
Die ernste Stirn der Nymphe von Vauclüse;

Begeist'rung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Lustort reingestimmter Seelen,
Divonnens Quell! dem zur Unsterblichkeit
Blandusia's nur Flaccus Hymnen fehlen.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln mahlerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein,

Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem
Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch ver-
hauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich
tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch um-
blüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung
klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durch-
glüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage
gehn,
Daß dort, gedämpft, wie ferne Bienen-
chöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Früh-
lings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder
höre.

Heimweh.

An Salis.

Noch ein Mahl möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

D'rum möcht' ich einmahl, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrthenlaube.

Die Befreyung.

Mit Jubelton begrüß' ich Feld und Himmel
Gebirg' und See

Und Wies' und Hain, entronnen dem
Getümmel
Der Assemblée.

Wo ich, so zürnt' Apollon mir! geplagter
Als Yoricks Staar,
Im Kreise junger Stutzer und betagter
Coketten war.

Dort wölkt sich dünstend, bey des Fächers
Wehen,
Pomadenduft;
Hier strömt der Hauch beblütheter Alleen
In reiner Luft.

Die Kunst erschuf dort ganze Blumenbeete
Von Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn, in frischer Jugend-
röthe,
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längst verblichne
Wange
Der gnäd'gen Frau;

Hier röthet sich beym Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom schwarzen Fittig thaut der Langen-
weile
Dort Schläfrigkeit;
Hier fleucht, beflügelt mit des Sturm-
winds Eile,
Die goldne Zeit.

Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher
Boden;
Hier weilest du!
Hier wohnt Zufriedenheit! Hier weht
der Oden
Der Seelenruh!

Hier träuft ein steter Himmelsthau von
Freuden
Auf Hain und Flur!
So lang' ich bin, soll nichts von dir
mich scheiden,
Natur! Natur!

Die Kinderjahre.

1790.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal!
Nach Einsamkeit nur schmachtend,
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reitz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dieß Dach mit dunklem Moose,
Dieß frische Rebengrün,

Dieß Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn;
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben baun:
Dieß alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geschiedner Jahre steigt:
O Phantasie! erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh' des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo, unter Mayen,
Auf weißbeblümtem Plan,
Beym Jubel der Schallmeyen,
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au, wo ich, am Bache,
Mir Zweigpalläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;

Die Bank, wo meine Schwester
  Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
  Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemahlte Stäbe
  Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
  Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
  Ein Weltgebiether schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
  Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
  Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
  An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
  Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
  Ein Held bey Sorr und Prag,

Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang;

Den Bretersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eyer
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schloße,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Roth am Kleide
Der Bleysoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball= und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir;
Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,

Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götteraun
Verklärung, Belvedere
Und Capitol zu schaun:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt' Wehmuth meine Brust,

Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweitz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reitz?
Hoch auf beschneyten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euren Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Strahl der Seelenruh
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Ersteug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Myrthenhain;

Gib Königen Gesetze;
Sey Herr von Perus Gold;
Gekeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beyde Lorberkronen
Wie Friederich und Kleist:

Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Pallast!
Bey Todis Zauberkehle

Bleibst du in Gram verhüllt,
Du strebst nach Ruh' der Seele,
Und greifst ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth:

Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bey frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!

Milesisches Märchen.

Χαλεπον το μη φιλησαι.
Χαλεπον δε και φιλησαι.
Ἀνακρ.

Ein milesisches Märchen, Adonide!
Unter heiligen Lorberwipfeln glänzte
Hoch auf rauschendem Vorgebirg' ein Tempel.
Aus den Fluthen erhub, von Pan gesegnet,
Im Gedüfte der Ferne sich ein Eiland.
Oft, in mondlicher Dämmrung, schwebt' ein Nachen
Vom Gestade des heerdenreichen Eilands
Zur umwaldeten Bucht, wo sich ein Steinpfad

Zwischen Myrthen zum Tempelhain em-
porwand.
Dort, im Rosengebüsch, der Huldgöttinnen
Marmorgruppe geheiligt, fleht' oft einsam
Eine Priesterin, wie Appelles
Seine Grazien mahlt, zum Sohn Cy-
therens,
Ihren Kallias freundlich zu umschweben,
Und durch Dunkel und Wogen ihn zu
leiten,
Bis der nächtliche Schiffer, wonneschauernd,
An den Busen ihr sank. Ein schöner Jüng-
ling!
Werth Endymions Göttertraum zu träu-
men.
Liebe säuselte Zephyr; Liebe strahlte
Luna durch die Plantanen; Philomele
Sang, in Tönen der Nachtigall von
Lesbos,
Auf den Myrthen ein Brautlied; Amorn
woben
Einen magischen Flor um die Vermählten.

Veilchen blühten und starben; an der
Quelle
Schlossen Rosen sich auf; im Aehrenkranze
Grüßte Ceres die goldne Flur, und immer
Kam und kehrte der Nachen. Den Beglückten,
Gleich den seligen Herrschern des Olympus,
Fern vom Künftigen und Vergangnen, strömte
Der Entzückungen Fülle. Arethusa
Wallt im Scheine des Morgenroths nicht heller
Als die Stunden der Liebe; doch sie rauschen',
Adonide! wie Pfeile von Apollons
Silberbogen dahin. Olympiaden
Schwinden Amors Geweihten mit dem Eilflug
Eines Tages im Lenzhain, wenn den Chortanz
Lied und Flöte begeistern, und mit Epheu
Holde Mädchen den Kelch von Thasos krönen.

Agerochos der alte Zaubrer brannte
Für die Priesterin, und zu ihren Füßen
Schmolz sein ehernes Herz in wilder
Flamme.
Doch sie spottete sein, wie des Cyklopen
Galathea die Nymph', und ihr Gedanke
Flog zur seligen Insel, wo der Nachen,
Wenn die Sonne meerunterging, dem
Ufer
Auf gerötheter Spiegelfluth entrauschte,
Von Tritonen umschwärmt und Nereiden.
Bläulich schimmert' auch oft (ein schaurig
Wunder!)
Wenn sie festlichbekränzt den Opferhymnus
Am Altare begann, durch Weihrauchwolken,
Am Gewölke des Heiligthums die Gluth-
schrift:

Lieb', o Schöne, den Zaubrer Age-
rochos!
Seit Deukalions Fluth gebeut der Zepter
Seiner Göttergewalt den Elementen,

Hüllt die Scheibe des Monds in Raben-
schwärze,
Hemmt den brausenden Stromfall, heißt
Palläste
Von Rubinen und Gold der Erd' ent-
schimmern,
Winkt die Geister der Todten aus ver-
sunknen
Sarkophagen empor, verwandelt Menschen
Bald in Bäume der Flur und Haingesträude,
Bald in schuppichte Wasserungeheuer,
Bald in flammenbeschweifte Nachtphan-
tome.
Herrsch' auf strahlendem Thron im Schooß
der Bergkluft!
Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!"

Eine wächserne Tafel an der Felswand,
Wo des Tempels Gebüsch an wilde Spalten
Und vulkanische Bergruinen gränzte,
Gab dem schrecklichen Freyer d'rauf zur
Antwort:

„Wenn die Fichten der Oede von de
Goldfrucht
Der hesperischen Wundergärten schimmern,
Wenn gesprenkelte Pardel mit Delphinen
Und die Gluthen des waldumrauschten
Aetnas
Mit kaukasischem Eise sich vermählen,
Wird dem Herrscher der Bergkluft und
Glyceren
Hymens Fackel am goldnen Torus lodern.“

Wuth entfunkelte drob des Unholds
Nachtblick.
Einst als Kallias, in des Zaubermondes
Lauer Dämmrung, an Glycerens Busen
Traulich koste, da scholl's, wie dumpfes
Donnern
In den Tiefen des Aetnas, durch die öden
Felsenschlünde der hohen Berggehölze;
Wetterwolken umlagerten den Vollmond;
Durch die sausenden Lorberwipfel zuckten
Blaue Leuchtungen, und es rauscht' ur-
plötzlich,

An zersplitternden Zweigen, ein um-
flammter
Drachenwagen herab. Glycera bebend
Gleich dem Laube des Hains, und den
Geliebten,
Wie die Rebe den Ulmbaum, fest um-
schlingend,
Wähnt' in stygisches Dunkel zu versinken:
Denn mit Grausen erkannte sie im schwarzen
Drachenlenker den Zaubrer Agerochos.
Als, umwunden vom Schwanenarm der
Schönen,
Die Adonisgestalt sich ihm enthüllte,
Da, im Krampfe des Zorns, berührt' er
beyde
Mit dem Zepter der Rache. Donnerwolken
Bargen mystisch die Scene. Blitze flammten
Furchtbar über des Meeres grausem Ab-
grund.
Bald verstummte der Nachtorkan; die
düstern
Wolkenheere verflogen und der Vollmond

Schwebt' in freundlicher Herrlichkeit am
Himmel.
Doch er leuchtete nicht wie sonst dem holden
Paar im Rosengebüsch; der Platz war öde,
Beyde grünten als Myrthen, dicht am
Wäldchen,
Wo der Grazien Marmorgruppe glänzte.
Amor heiligte die verschränkten Zweige,
Wo die Nachtigall gern, im Rosenmonde,
Um die Dämmrung sang, zum Laub der
Liebe.

Ein ephesischer Priester, der zu Kuma
Mir dieß Wunder erzählte, sah' als Knabe
Oft, mit heiligem Graun, des weitbe-
rühmten
Tempels prächtige Trümmer und die
Waldbucht,
Wo der Nachen des kühnen Jünglings
ruhte.

Die Nachtigall.

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
Horcht' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberaccorde.

Feyerlich schwiegen die entzückten
Wipfel;
Leiser strömte der Born; in Lieb' und
Wohlklang
Hinzuschmelzen schien die Natur, Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn
Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend,
In die süße Kehle dir seines Nektars
Zauber geträufelt?

Amor erzog mich nicht! Im Alpen-
thale,

Nah' dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt, in orphischen Tönen, Liebe,
Frühling und Unschuld.

Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzuflöten; da lächelte die Wehmuth,
Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
Fliehende Nebel.

Also die Sängerin; mir flossen Thränen.
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

Erinnerung am Genfersee.

Die Sonne sinkt. Ein purpurfarbner Duft!

Schwimmt um Savoyens dunkle Tan-
nenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva mahlt sich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze
Saum;
Die Wiesenflur, beschneyt von Blüthen-
flocken,
Haucht Wohlgerüche. Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Heer-
denglocken.

Der Fischer singt im Kahne, der
gemach
Im rothen Wiederschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit
umschaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir
nieder,

Und, gleich des Waldes erstem Früh-
lingslaut,
Ertönt die lang' vergeßne Leyer wieder.

So glänzte der Gefilde Maygewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich
hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen
wallte.

So lächelte die Fluth; so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich strahlte durch Platanen-
grün
Der Stern der Dämmrung, unsres
Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neig-
ten sich!
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich;
Und nur Zypressen hört' ich einsam rauschen.

So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh' noch im Lenz-gefild
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

Die Kindheit.

Wenn die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen schallt:
Deine Lenzgefühle;
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süße Blumenzeit!

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wenn, mit Spiel und Tanze,

Mir dein Morgenbild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

Ach! mit welchem Reitze
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreutze,
Kindheit neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand!
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Rieht des Vorlands Hügel,
Wildumschwärmt vom Seegeflügel.

Mahlerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn,
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmahle.

Der Lorbersprößling.

An Agathon.

Dein Leben, welch ein seliger Götter-
traum!
Im Myrthenhain, wo Psyche und Amor
sich
Umarmen, opferst du, von Hebens
Blumen umduftet, den Huldgöttinnen.

Gleich Pästums Rosen duftet und blüht
der Kranz,

Der deine Stirn beschattet; doch Hebe
flieht,
Und ihre Zauberblumen sterben
Lange vor Hesperus mildem Glanze.

Apollons Lorbern grünen, (wenn alles
welkt!
Drum brich den Sprößling, welchen die
Muse dir
Erzog, die seit der Vorwelt Sängern
Wenigen holder als dir gelächelt.

Wie einst an Orphens heiliger Urne,
klagt,
Wenn spät, o Freund, der Seligen In-
seln dich
Empfangen, dann bey deinem Grabe
Länger und zärtlicher Philomele.

Genuß der Gegenwart.

An Thomann.

Dissolve frigus, ligna super foco
Large reponens.

Hor.

Stürme sausen im Eichwald! Seine Pfade
Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich!
Einsam trauern die Pfeiler der zerstörten
Schattengewölbe!

Wenig kümmern am Herd' uns Winterstürme!
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann! Aber wie wenn sein linder Odem,

Statt, im Nachtigallbusch, uns Blüthen-
blätter
In die Gläser zu streun, auf Unsrer Grüfte
Rasen sie wehte!

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Gluth der Gesundheit! Spende
Salben,
Spende Myrthen zum Kranz, dem Herd'
entlodre
Knatternd die Flamme!

Rasch im Flug die Freud' umarmen,
leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die
Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt
uns
Unter die Götter!

Das Todtenopfer.

Die Berge stehn so düster,
Von Nebeldunst umflort;

Durch banges Rohrgeflüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer,
Am grauen Fichtenhain,
Hellt matt der Dämmrung Schleyer,
Wie Leichenfackelschein.

Aus Warten und aus Klüften
Fleugt scheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geister leis' hervor;
Still tanzen in Ruinen
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegestad' erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;
Des Klosters dunkeln Eschen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig,
Vom Herbstgewölk umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte!
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihren Schlummer nicht.

O Freunde! deren holde
Gestalten, mild umstrahlt
Von blassem Abendgolde,
Mir die Erinnrung mahlt:
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier, am Felsaltar,
Die Sehnsucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar!

Die Einsamkeit.

Amat nemus et fugit urbes.

Hor.

Wie blinkt mir der Himmel
Im Grünen so hehr!

Der Städte Getümmel
Ist rauschend und leer.
Drum sey meiner Thränen
Vertraute die Flur,
Drum höre mein Sehnen
Die Einsamkeit nur.

Ihr liebt' ich, im Lenze
Des Lebens, am Hain
Schon Veilchen in Kränze
Zum Opfer zu reihn.
Ihr späht' ich, beim Hauche
Der Mayluft, am Bach
Im Nachtigallstrauche
Wohl Stunden lang nach.

Ihr seuzt' ich, vom Spiele
Der Jünglinge fern,
Die Erstlingsgefühle
Der Liebe so gern!
Ihr war, beym Geflimmer
Der Sterne, mein Leid
Und jeglicher Schimmer
Der Freude geweiht.

Mir sey bis zum Grab
Gefährtin und Braut,
Die, der ich als Knabe
Mein Innres vertraut.
Der Trennungen Zähren
Hat sie nur gestillt,
Und himmlische Sphären
Voll Glanz mir enthüllt.

Sie meidet die Pfade,
Flieht Park und Alleen
Und weilt am Gestade
Romantischer Seen,
Wo Luna dem Schmettern
Aëdis nur lauscht,
Und etwa den Blättern
Ein Täubchen entrauscht.

Nur ihr sind, vom wilden
Granitfels umdräut,
An Gletschergefilden
Die Thäler geweiht,
Wo Adler nur streifen
Am Lerchenbaumwald,

Und fernher das Pfeifen
Der Gemsen erschallt.

Sie freut sich der Schlünde
Vulkanischer Gluth,
Des Sausens der Winde,
Der zürnenden Fluth.
Sie wohnen unter Spalten,
Nur mondlich erhellt,
In Gräbern der alten
Gebiether der Welt;

Am Sturz der Gewässer,
Im öden Gestein
Umwaldeter Schlösser
Und wüster Abteyn;
In Grotten und Klüften,
Von Tannen umkränzt,
An Urnen und Grüften,
Vom Abend beglänzt.

Der Welt zu vergessen,
Empfangt mich ihr Höhn,
Wo dunkle Zypressen

Ein Grabmahl umwehn;
Wo, tief zwischen Ranken
Der Wildniß versteckt,
Kein menschliches Wanken
Den Träumenden weckt!

Die Nonne.

1790.

Der unbewölkten Luna Silberschein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüthen, wie zum Todtenopfer, streun,
Cäcilia! die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein May, dir glänzt vom Sternenraum
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch, wohl, Befreyte! wohl dir; ach! dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben
hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt sich
senkt;
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniß enger Kreis be-
schränkt.

Dir hat die Zähmerin des Mißgeschicks,
Die Tonkunst, ihre Zauber nicht enthüllt;
Dein ganzer Hausrath war ein Cruzifix,
Ein Todtenkopf und ein Madonnenbild.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick,
Und bebte, wenn ein Schiff vorüber flog,
Bethränter in des Kerkers Grün zurück.

Bey Philomelens Abendlied' umfloß
Der Schwermuth Wolke dunkler dein
Gesicht;
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
In deines Daseyns Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsbothen, die ihr unsichtbar
Der Menschheit hingesunkne Blume hebt,
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säuseln hoher Friedensahnung schwebt:

Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand'
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen, freudig schaudernd, hingethaut,

Sie schlummert in der Espen Dämmrung dort,
Wo fromm der Wandrer, der betrachtend steht,
Ein Kreutz mit Nahmen, Jahr und Heimathsort,
Um ein Gebeth und eine Zähre fleht.

Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf schmaler Kieselbahn,

Durch wildverschlungne Ranken,
  Den Fichtenberg hinan
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
  Der tosend sich ergeußt,
Und Bäum' und Felsenstücke
  Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
  Verklärt vom Sonnenstrahl
Gränzt an beschneyte Gipfel
  Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
  Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groß, wie seelenhebend!
  Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reiner Aether
  Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
  Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freyheit in den Hütten
  Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl der Sitten
  Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

Hier, wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt.
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt;
Geläuterter und freyer
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleyer
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt von Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,

Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen ras't,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispallast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,

In kühngethürmten Blöcken,
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneyten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreutz geschmückt.

Letzter Trost.

Dumpf rauscht der See, von Nebeln übergraut,
Der Glühwurm flimmt im schwarzen Burggemäuer:
Die Nachtluft, bang und schwer wie Geisterlaut,

Saus't an der Klippe finsterm Epheu-
schleyer.

Wo schwankend hier des Abgrunds
Tanne knirrt,
Und graunvoll aus der Uferklüfte Schatten
Des Todtenvogels träger Fittig schwirrt,
Fühl' ich der Sehnsucht wilden Schmerz
ermatten.

Mit jedem Blick der heil'gen Sterne
fällt,
(Wie wenn die Düsterniß der Alpenhöhle
Mit ungewissem Glanz der Mond erhellt,)
Ein Strahl von Hoffnung sanft in meine
Seele.

Du, die sich tief in mir, ein Leben,
denkt,
Aus allen Sphären, Seele! tönt es nieder:
Zum Staube wird, was Staub ist, nur
versenkt,
Des Himmels Funken kehrt zum Himmel
wieder!

Abendgemählde.

Durch Birkenlabyrinthe
Mahlt abendliche Gluth
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leise Fluth;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nußgesträuch.

Gebirg' und Hain verschmelzen
Im röthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beschilften Moor,
In dichtgedrängtem Truppe,
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterfeste
Hebt kühn im goldnen Glanz

Des Thurms bemooste Reste
Aus finstrer Ulmen Kranz;
Matt glüht, im bleichen Strahle,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gothischen Portale
Der graue Wappenschild.

Wenn Feyn und Geister walten,
Erstehn, wie Nebelduft
Im Mondlicht, wie Gestalten
Der Helden aus der Gruft:
Die Dunstgebilde wallen,
In düstrer Majestät,
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
Am Felsen wild und schroff,
Winkt unterm Schattendome
Der Eich', ein Fischerhof.
Die Quell' entschäumt der Klippe,
Mit Funken blaß bestreut,

Vom alten Baumgerippe
Romantisch überdräut.

Umgränzt von Hain und Matten,
Wie Yoriks Meierey,
Blickt aus Platanenschatten
Ein ländlich Sorgenfrey.
Hier grünen Thyrsusstäbe
Bey Wies' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weißer Wand.

Am Fenster glüht die Nelke,
Um Rosen schwärmt der West;
In Ruh' baut am Gebälke
Die treue Schwalb' ihr Nest;
Dumpf schwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenstaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
Rauscht leis' am Hügelpfad.

O selig, wer sein Leben
Der Selbstgenügsamkeit,

Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterherde weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einst an Freundesarme
Der Dämmrung schöner Stern!

Dann mag in Spiegelsälen
Der Maskenball sich drehn,
Auf trüben Lustkanälen
Die Gondelflagge wehn,
An starren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber sprühn;

Mich lockt zum Wiesenplane
Der Mädchen Abendreihn;
Mich reitzt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein!
Mich labt der Weste Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

Mondscheingemählde.

Der Vollmond schwebt in Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleyert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,

Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Cascade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die ergrauten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtey.

Wie sanft zerschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
 Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
 Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
 Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
 Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
 In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
 Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
 O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen,
 Um unsre Schläfe flicht.

Die Elementargeister.

Sylphen.

Die Sylphen entwallen
Des Morgenroths Hallen

Wie lieblich, wie mild
Ihr Purpurgebild
Aus Aether gehaucht
Ein Rosenblatt würde
Den Schwingen zur Bürde.
Ihr Sinn ist so hell,
Ihr Schweben so schnell
Wie Strahlen der Sonne.
Sie locken zur Wonne.
Mit Nachtigalltönen,
Und biethen galant
Bezauberten Schönen
Die lösende Hand.

Ondinen.

Im Schloß der Ondinen,
Das, glänzend auf grünen
Gewölben der Fluth,
Im Ocean ruht,
Regiert das Gefühl
Im heiligen Styl.
Man läutert die Sinne
Zu geistiger Minne,

Ist weicher wie Wachs
Und blonder wie Flachs.
Als Zofen umknixen
Blaulockige Nixen
Die hehren Vestalen;
Und wenn, bey den Qualen
Petrarka's, man Zähren
Des Mitgefühls weint,
Naht auch wohl in Ehren
Ein Triton als Freund.

Salamander.

Des Flammenreichs Meister
Sind rastlose Geister.
Bald schlängelt ihr Lauf
Sich mondwärts hinauf,
Bald flackern sie fix
Hernieder zum Styx.
Ihr tummelndes Wirken
In Amors Bezirken
Zu Frevel und Brand
Ist leider bekannt.

Auch droht ihre Gabe
Zum Irrlichtertrabe,
Bey nächtlichen Reisen
Nach Hymens Altar,
Selbst bärtigen Weisen
Oft große Gefahr.

Gnomen.

Gleich schwarzen Phantomen
Entklettern die Gnomen,
In wolkiger Nacht,
Dem dunstigen Schacht.
Ein träges Geschlecht!
Nicht Herr und nicht Knecht,
Spürt's immer nach Nebel,
Hat Beine wie Säbel;
Es watschelt, es tappt,
Possierlich verkappt,
Bald äffisch und drollig,
Bald bärenhaft knollig,
Trägt Pelze von Ratten,
Und spottet des Lichts

Beym Scheine des platten
Karfunkelgesichts.

Nänie.

Lugete, Veneres Cupidinesque.
Catull.

Medor starb! Amandas, Thränen rinnen;
Ach! ihr Staar, ihr Liebling ist dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor starb, ein Raub der Morgenröthe!
Kurz war seines Daseyns leichter Traum;
Ach! den Zweig, der seine Wieg' umwehte,
Mahlte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war seiner Tage Faden,
Einer Göttinn Liebe zog ihn groß;
Wie den Trauten ihre Thränen baden!
Thränen, wie einst Lesbia vergoß.

Unbekränzt ergießt um sein Gefieder

Sich das Haar der schönen Dulderinn,
Traurig tönt der Harfe Nachhall wieder:
Medor, mein Entzücken, ist dahin!

Phantasie! mit deinem Rosenglanze
Helle zauberisch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Zypressenkranze
Sproß' ein blühend Myrthenreis hervor!

Schlummre, Medor, im Platanenhaine,
Wo der Wiesenbach von Felsen schäumt!
Dein gedenk' Amanda noch und weine,
Wenn der Gruft schon dunkles Moos
entkeimt.

Die so früh zu Lethes Ufern schweben,
Sahn die Flur nie öd' und blumenleer:
Glücklicher! im Lenz begann dein Leben,
Da der Winter naht, bist du nicht mehr!

Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo

Hor.

Herrlich ist's im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir Abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut, im leichten Tanze,
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauschen
Durch die Zweig' und lauschen
Rings im jungen Maygesproß.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;

Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröder fliegt.

Iris und Ranunkel,
Blühn im Weidendunkel,
Wo durch Tuff die Quelle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies' und Birkenthal umsäumt.

Ob dem Felsenpfade
Schimmert die Cascade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand.

Zauberisch erneuen
Sich die Phantaseyen
Meiner Kindheit hier so licht!
Rosenfarbig schweben
Duftgebild' und weben
Ein elysisch Traumgesicht.

Alpenbilder.

An Salis.

Durch des heiligen Bergwalds Nacht, am Tosen
Wilder Ströme der Tief', Salis! wandelt
Ueber Wolken dein Freund am grauen Bernhard
Sinnend und einsam.

Aus Gedanken der Schwermuth weckt mich plötzlich,
Hart am Borde des Pfads, der Sturz der Dranße;
Hochauf siedet der Schaum, dumpf brüllt der Klüfte
Donnernder Aufruhr.

Herrlich kleidet die Felswand ob der Brücke,
Von den Wogen des Abgrunds bis zum Gipfel
Mit dem luftigen Kreutz, der Alpenrose
Brennender Purpur.

Höher streb' ich empor; mit jedem Schritte
Beut die schimmernde Blumenwelt voll neuer
Wunderformen im reichsten Schmelz ein schön'res
Zaubergemählde.

Hier auf duftendem Grün, im Sonnenglanze,
Wiegt, o reitzendes Bild! wie auf sapphirner
Urn', am Saume der blauen Genziane
Sich der Apollo.

Ziegen weiden umher: die Alpenlerche
Singt ihr einsames Lied; aus fernen Thälern
Schallt das Muhen der Heerd' um ihr Glocken
Dumpfes Geläute.

Hier gedenk' ich, o Salis, mit der Sehnsucht
Heißer Thräne! Der Berge Pracht umfloren
Plötzlich trübende Schleyer, nur dein Bildniß
Dämmert im Nebel!

Die Gemme.

Des Pyrgoteles Gemme liegt in Trümmer;
Lang' am Nektarpokal der Huldgöttinnen
Selbst den Musen ein Wunder schien Homeros
Apotheose.

Diesen köstlichen Stein, o Künstler, senden
Dir die Grazien, eine Tempelrunde
Auf geschliffnem Azur, den Kelch zur neuen
Zierde zu bilden.

Auf jonischen Säulen laß die Kuppel
Ruh'n, am Blumenaltar' erheb' ein Brustbild,
Das mit heiligem Laub' Apoll und Paphos
Herrscherinn kränzen.

Dieser Adern Gewebe müss' als Lorber
Des Unsterblichen Denkmahl überbreiten;
Bildwerk schmücke den Fries, den Altar Wielands
Ewiger Nahme.

Das Feenland.

Mit Rosen umweben

Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen!
Sie wandeln und walten
In tausend Gestalten,
Bald häßlich, bald schön.

Da, wo sie gebiethen,
Lacht Alles, mit Blüthen
Und Grün emaillirt;
Ihr Schloß von Topasen
Ist herrlich mit Vasen
Von Demant geziert.

Zwey Schweitzer mit Keulen
Durchtrotten die Säulen
Auf mächtigem Greif;
Ein Drachenpaar züngelt
Am Schlagbaum und ringelt
Im Zorne den Schweif.

Von Zeilans Gedüfte
Sind ewig die Lüfte
Der Gärten durchweht;
Die Gänge, statt Sandes,
Nach Weise des Landes,
Mit Perlen besät.

Ambrosia-Tische
Sind hier in der Frische
Der Grotten versteckt;
Dort blasen im Grünen
Krystallne Delphinen
Tokaier und Sekt.

Den Blüthen entflimmert,
Von Früchten umschimmert,
Der Colibri Schmelz,
Und Nachtigallkehlen
Vom Leman beseelen
Das Badegehölz.

Da flattert, im Scheine
Des Mondes, der kleine
Geflügelte Wicht,
Schlau, wie die Annalen
Cytherens ihn mahlen,
Mit sanftem Gesicht.

Aus dämmerndem Grunde
Hub eine Rotunde
Mit ehernem Thor,

Gehorsam dem Rufe
Von Lampen Vitruve,
Die Kuppel empor.

Da sprudelt im Dunkel,
Erhellt von Karfunkel,
So alt wie die Zeit,
Ein Quell dessen Tugend
Die Blume der Jugend
Und Schönheit erneut,

Seit Salomo nahte
Dem luftigen Staate
Kein Aeronaut.
Dieß hat mir, nach Schriften
In Mumiengrüften,
Ein Sylphe vertraut.

Noch kann ich zu wenig
Von dem, was der König
Der Geister gekonnt:
Sonst wäre zur Stunde,
Zusammt der Rotunde,
Der Quell in Pyrmont.

Faunenlied.

Wenn schläfrig die Lippen
Beym Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch
Nach altem Gebrauch,
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von gestern und morgen
In schäumende Becher,
Bacchantisch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorber der Zecher.

Wir schlummern in Grotten,
Umkräuselt von Zotten
Sicilischer Vließe;
Hochweislich und schön
Sagt Vater Silen:
Entbehr' und genieße!

Wir wissen in Chören,

Dir, Bacchus! zu Ehren,
Arkadisch zu pfeifen.
Das dringt bis ins Mark!
Nur Pan ist so stark
In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge sonnen,
Bey ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Rasen,
Und üben sich schon,
Mit schnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blasen.

Eu'r Wünschen entfliege
Nie jenseits der Krüge,
Nach menschlicher Weise!
O Schlauch, unsre Welt,
Bist du nur geschwellt,
Ist alles im Gleise!

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle sich waschen,
Und rüstig bergauf,

Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haschen:

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern,
Dem wähligen Volke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Wasser und Wolke!

Trinklied.

Der Gram soll heute,
Bey goldnem Wein,
Des Wintes Beute
Wie gestern seyn!

Dahinten lasse,
Wer hoch sich freut,
Die leichenblasse
Vergangenheit;

Kein roher Scythe

Nah' diesem Kreis!
Des Frohsinns Blüthe
Liebt Mittelgleis.

Wir ziehn die Segel,
Wenn Taumel dräun,
Nach Flaccus Regel,
Bedächtig ein.

Der Gram soll heute,
Bey goldnem Wein
Des Winters Beute
Wie gestern seyn!

Selbstvertrauen.

Dann gilt's, daß er mit Selbstvertrau'n sich
rüste
Der Mann, wenn er allein im Kampfe steht,
Und, als ob unverwundbar er sich wüßte,
Dem Andrang der Gefahr entgegengeht;
Wenn gleich, wie Abschiedswink von ferner
Küste,
Kaum sichtbar noch der ferne Schleyer weht.

Umringten, wie Gigantenschaaren,
In dichtgeschloßnem Phalanx, ihn
Des ganzen Tartarus Gefahren,
Er bliebe kalt, und fest und kühn.
Denn Selbstvertrau'n, dieß Götterkind, entschiede
Gleich dem Gorgonenhaupte der Aegide!

Der Seefahrer.

Mein Schiff ruht endlich wieder,
Du, meiner Väter Land,
Ich fall' auf's Antlitz nieder,
Und küsse deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde sehn!

Und Sie, die schon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Gränze

Des Lebens mir geweiht;
Zum Kampf ' in Silbertönen
Des Nachruhms mich beseelt,
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
Bespühlt von leiser Fluth,
Im goldnen Morgenscheine
Mein väterliches Gut!
Da theil' ich Herz und Habe
Mit dir, Psycharion!
Und lächle noch am Grabe
Froh, wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
Bepflanze rings die Höh'n,
Seh' Reblaub hier an Stäben,
Und dort an Ulmen wehn.
Und weih' auf meinen Fluren,
Euch Rettern aus Gefahr,
Ein Feld, o Dioskuren!
Mit Wäldchen und Altar.

Todtenkranz für ein Kind.

Sanft wehn, im Hauch der Abendluft,
Die Frühlingshalm' auf deiner Gruft,
Wo Sehnsuchtsthränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreyt,
Die Wolke der Vergessenheit
Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknospet kaum,
Von Erdenlust und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geschieden!
Du schläfst in Ruh'; wir wanken irr'
Und unstätbang' im Weltgewirr',
Und haben selten Frieden.

Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Eichendunkel steigt der Mond empor;
Die Winde seufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leis' am Weidenmoor.

Des hohen Pharos trübe Leucht' entklimmt

Am schroffen Vorgebirg' im Abendduft;
Des Eilands weiße Klippenreih' verschwimmt,
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtey
Entragen schauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Gesträuch der Felsenbay,
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streu'n,
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholie im Vollmondsschein,
An Grabmahltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört;
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Düsternheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier

Im Bley der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemählde gothisch fromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebeth,
Zeugt noch wie oft, vom Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert, von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feyerjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Bether sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll
Die heil'ge Lampe, wenn der Chorgesang

Der Jungfrau'n durch die Mitternacht er-
scholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entflohn,
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnen-
wahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfahn.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die
Glock' erklang,
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiße Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orcane dräu'n,
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleyer wehn.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade
nicht!

Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungs-
chor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in eurem Schooß
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf' mit Pflicht und Leidenschaft
erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag, voll Todes-
schmerz,
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreutzgang hin-
gereiht,
Bemooste Zellen! von Gesträuch' umbebt,

In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erstehn und Geistersäuseln schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reitz,
Eh seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreutz
Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungesehn,
Vom Sturm' entwurzelt, in der Fluthen Schooß.)

Beym Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhus träger Fittig streift,
Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor Alters hier entblühn,

Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand
gepflegt,
Verwebte sich mit Myrth' und Rosmarin.

Auch bebt es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmahle glänzen wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich <<von>>,

Gedichte

Bd.: 1. - 216 S. : 1 Portr.

Köln 1816

P.o.germ. 2041 q-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129183-0